

Der Maler

Zeitschrift des Verbandes der Maler, Lackierer, Anstreicher, Tüncher und Weißbinder Deutschlands.

Erscheint Sonnabends. Bezugsh. 3 M., u. Kreuzb. 4 M. viertel. Schriftl. u. Geschäftsst.: Hamb. 36, Alster-Terrasse 10. Sprr.: Nordsee 8246. Postsch.: Vermögensverw. d. Verb. Hamb. 11598
45. Jahrgang **Hamburg, 25. Juli 1931** **Nummer 30**

Aus unserem Jahrbuch für 1930

II.
 Aus dem Bericht des Sektionsleiters der Lackierer ist zu entnehmen, daß 1930 für einige Lackiererbranchen besondere Konferenzen abgehalten wurden. Zu der am 22. Februar 1930 in Frankfurt am Main abgehaltenen ersten Reichskonferenz der Lackierer in der Autoindustrie waren 14 Delegierte erschienen. Neben den besonderen Verhältnissen in der Autoindustrie wurden auch allgemeine Verbandsfragen besprochen. Am 8. November 1930 tagte in Halle die erste Konferenz der Waggonlackierer, an der 25 Delegierte, der Bezirksleiter für den 5. Bezirk, die Kollegen B a z und S c h w a b e vom Verbandsvorstand und drei Gäste teilnahmen. Als Vertreter des Metallarbeiterverbandes war Kollege M e z vom Vorstand des M.V.B. erschienen. Kollege S c h w a b e nahm außerdem noch an weiteren Konferenzen teil, in denen die Angelegenheiten besonderer Sparten der Lackierer, zum Beispiel der Kinderwagenindustrie, zusammen mit den andern in der gleichen Branche Beschäftigten behandelt wurden.

Auf einer Konferenz der Sozialbetriebe im Malergewerbe, die vom Verband Sozialer Baubetriebe mit Zustimmung des Verbandsvorstandes einberufen war, wurden viele, auch für das Gesamtgewerbe wichtige Fragen besprochen. So wurden Vorträge gehalten über Auftragsverteilung und Kundenbehandlung (mit Lichtbildern), wirtschaftliche Betriebsführung im Malergewerbe, Anstrich- und Spritzschicht, Materialeinkäufe, Durchführung in den sozialen Malereibetrieben und zeitgemäße Dekorationsmalerei, nachdem man schon vorher einen Bericht über die Entwicklung und den Stand der sozialen Baubetriebe und Malerabteilungen entgegengenommen hatte. Es bestehen günstige Voraussetzungen dafür, daß sich die sozialen Malereibetriebe auch weiterhin gut entwickeln. Die etwas zurückgegangene Beschäftigtenzahl in einigen Betrieben läßt sich durch die Krise, die sich auch unangenehm auf den Auftragsbestand der sozialen Malereibetriebe auswirkt, ohne weiteres erklären.

Das Jahrbuch enthält noch einen besonderen Abschnitt über die vom Verband geleistete Bildungsarbeit. Die im Winter 1929/30 begonnenen Kurse für ehrenamtliche Funktionäre unseres Verbandes wurden im Winter 1930/31 fortgesetzt, nur daß sie nicht mehr drei Tage, wie im ersten Winter, sondern sechs Tage dauerten. Insgesamt wurden im letzten Winter fünf derartige Kurse durchgeführt, die sämtlich einen vorzüglichen Verlauf nahmen und zu der Hoffnung berechtigen, daß sie für die Gesamtentwicklung unserer Organisation förderlich sein werden. Im Februar 1931 nahmen 20 Schüler, aus allen sieben Bezirken zusammengesetzt, an einem Vier-Wochen-Kursus der Bundeschule in Bernau teil. Mehrere Kollegen machen den Fernunterricht einer Wirtschaftsschule mit. Zwei Kollegen nahmen an einem 14-Tages-Kursus des UGB für Jugendleiter in Bernau teil und ein Kollege besuchte die Wirtschaftsschule Berlin. Auch das Lichtbildwesen wurde weiter ausgebaut. Eine günstige Auswirkung all dieser Einrichtungen für die Heranbildung tüchtiger Funktionäre darf erwartet werden.

Die internationalen Beziehungen wurden selbstverständlich in der gleichen Weise wie in den letzten Jahren fortgesetzt. Eine Ausschusssitzung des Internationalen Sekretariats in Brüssel beschäftigte sich mit dem Bericht des Sekretärs, den Berufsbeziehungen und der technischen Entwicklung im Maler- und Lackierergewerbe.

Über die inneren Vorgänge im Verbandsleben orientiert das Kapitel „Organisation und Verwaltung“. Es wird darin auf die Notwendigkeit hingewiesen, mit den Bezirksleitern beziehungsweise den Angestellten unserer Organisation über organisatorische, agitatorische, manchmal auch Spezialfragen zu sprechen, weshalb auch der Verbandsvorstand solche Ansprachen in die Wege leitete. Die Agitation wurde vom Verbandsvorstand in vielfacher Weise unterstützt, zum Beispiel durch Flugblätter, Broschüren und Übernahme von Referaten in den Filialen. Der Kampf gegen die Errichtung von Innungsrankenkassen führte zu einem gewissen Erfolg insofern, als nicht mehr die Arbeitgeber allein ohne die Zustimmung der Arbeitnehmer die Möglichkeit zur Errichtung einer

Innungsrankenkasse haben. Viele Arbeit brachte für den Verbandsvorstand die Invalidenunterstützung mit sich, weil besonders während der Uebergangszeit viele schwer zu entscheidende Fälle vorlagen und bei ihrer Verschiedenartigkeit eine Entscheidung nach den Satzungen kaum zu finden war. Die Invalidenunterstützung, noch viel mehr aber die Unterstützung für die in großer Zahl vorhandenen Arbeitslosen, brachte unsern angestellten Kollegen und den Filialverwaltungsmitgliedern, aber auch den Bezirksleitern viel zusätzliche Arbeit. Am Schluß des Jahres kam dann noch die Auszahlung einer besonderen Unterstützung an die im Verband* ausgesteuerten Erwerbslosen hinzu, die viel Vorarbeit erforderte und die Filialverwaltungen aufs neue mit Arbeit belastete. Daneben wird die Arbeit in den Ortsstarikämtern, Landesstarikämtern, Arbeits- und Landesarbeitsgerichten immer größer und erfordert mehr Zeit und Kraft als in früheren Jahren.

Unsere Verbandszeitschriften: „Der Maler“, die „Malerjugend“ und „Der Lackierer“ haben, das darf wohl behauptet werden, auch 1930 die ihnen gestellten Aufgaben erfüllt. Die Auflage aller drei Organe ist infolge des Mitgliederrückganges gegen Ende des Jahres geringer geworden. Über die Verhandlungen des Verbandsbeirates wurde im „Maler“ schon sehr ausführlich berichtet. Er trat 1930 zweimal zusammen. Innerhalb dieser Körperschaft wurde besonders die schwierige Situation gelegentlich der Verhandlungen über den Neuaufschluß des Reichstarifvertrages und der Löhne im Frühjahr 1930 besprochen, auch wurden Maßnahmen gegenüber dem verbandschädigenden Verhalten der R.G.D. beschlossen. In der zweiten Sitzung am 1. und 2. September in Dresden wurde eine Entscheidung zur Krisenlösung und zur Reichstagswahl angenommen. Kollege Streine sprach in dieser Sitzung über „Entstehung und Bedeutung der neuen Bleiweißverordnung“, weil dieser Frage damals, nachdem die neue Bleiweißverordnung erlassen war, besonderes Interesse entgegengebracht wurde. Im Beirat konnte über alle Fragen volle Einmütigkeit erreicht werden, und zwar in beiden Sitzungen.

Daß die ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse sich in der Mitgliederbewegung widerpiegeln würden, war vorauszu sehen, und so haben wir denn auch 1930 eine Einbuße von Mitgliedern erlitten. Die Zahl der Mitglieder ist von 60 377 am Schluß des Jahres 1929 auf 57 894 am Ende 1930 gesunken, so daß eine Abnahme von 2483 zu verzeichnen ist. Dies ist besonders darauf zurückzuführen, daß die Zahl der Neuaufnahmen im Jahre 1930 außerordentlich stark hinter der im Jahre 1929 zurückblieb. So wurden 1929 noch 19 651 Kollegen neu aufgenommen, 1930 aber nur 10 313. Unter Berücksichtigung dieses Umstandes ist die Mitgliederbewegung noch befriedigend, denn sie zeigt, daß die Stabilität in der Mitgliedschaft gegenüber früheren Zeiten bedeutend zugenommen hat.

Der im Jahrbuch veröffentlichte detaillierte Rassenbericht ist sehr aufschlußreich. Es spiegelt sich in ihm das Bild der Wirtschaftslage und die große Arbeitslosigkeit unserer Kollegen treffend wieder. Außerordentlich erhöhte Ausgaben auf der einen Seite, dagegen wesentlich geringere Einnahmen auf der andern Seite. Ein paar Zahlen dafür als Beweis. So wurde 1930 für die Arbeitslosenunterstützung 591 630 M. ausgegeben gegenüber 425 478,11 M. 1929. Für die Invalidenunterstützung wurde für neun Monate erstmalig der Betrag von 59 046 M. ausgegeben. Hinzu kommt die Ausgabe für eine zu Wehrtaufen gewährte Sonderunterstützung für die im Verband Ausgesteuerten, für die insgesamt 209 862,14 M. aus Mitteln der Hauptkasse ausgegeben wurden. Auf ein Mitglied entfiel in diesem Jahre für Unterstützungen, allerdings einschließlich der Sonderunterstützung, ein Betrag von 21,20 M. gegenüber 12,58 M. 1929 und 10,90 M. 1928. Der Vermögensabschluß sieht folgendermaßen aus: Gesamteinnahme des Verbandes 6 997 574,70 M., Gesamtausgabe des Verbandes 2 774 765,99 M., so daß ein Gesamtvermögen des Verbandes am Jahresschluß 1930 von 4 222 808,71 M. vorhanden war. Es kann demnach erfreulicherweise gesagt werden, daß trotz außerordentlich gestiegener Ausgaben die Rassenverhältnisse des Verbandes als gut bezeichnet werden können.

Auf alle Abschnitte des Jahrbuches einzugehen, ist uns hier leider nicht möglich, doch soll noch erwähnt werden, daß auch diesmal, wie schon in den Vorjahren, wieder ein

Abschnitt darin enthalten ist, der von den Arbeitgeberverbänden, ihrer Organisation, Entwicklung und sonstigen Vorgängen in ihnen berichtet. Daneben werden mancherlei Zahlen über den Zentralverband christlicher Maler und verwandter Berufsangehöriger Deutschlands veröffentlicht und auch einiges zu den Bestrebungen der Kommunisten, auf die Gründung von eigenen Gewerkschaften gesagt. Der Vorsitzende des Verbandsausschusses geht in einem besonderen Abschnitt auf die Tätigkeit dieser Körperschaft ein, woraus sich ebenfalls ein Bild über bestimmte Vorgänge innerhalb unserer Organisation gewinnen läßt.

Über die Lohn- und Tarifbewegungen und die dabei erzielten Ergebnisse ist in einem besonderen Abschnitt des Jahrbuches berichtet, auf den wir noch im „Maler“ zurückkommen werden. Die hier veröffentlichte kurze Uebersicht zeigt aber schon, daß auch das Jahrbuch unseres Verbandes für 1930 eine Fülle guten, ja unentbehrlichen Materials für jeden Funktionär enthält. Wer in den Fragen, die unsere Organisation betreffen, sachkundig mitreden will, der muß das Jahrbuch einem ersten Studium unterziehen. Möge es bei allen Kollegen die Beachtung finden, die es auf Grund seines wertvollen Inhalts und des darin enthaltenen Zeugnisses von der mühevollen Arbeit aller Funktionäre verdient.

Arbeitslosen- und Konjunkturanstieg von Ende Juni 1931

Der berufliche Arbeitsmarkt zeigte während der ganzen Dauer des Monats Juni ein äußerst trostloses Bild. Trotz günstiger Witterungsverhältnisse nahm die Arbeitslosigkeit noch um ein Geringes zu. In einer Jahreszeit, in der man früher von Saison- und Hochkonjunktur sprach und noch in den Jahren 1925, 1926 und 1927 höchstens 2% Arbeitslose kannte, sind nach den Berichten aus den Filialen 56,6% unserer Vollmitglieder ohne Erwerb. Diese Zahl ist noch wesentlich höher als in den Wintermonaten der vorgenannten Jahre. Unser Beruf, der auch in schlechten Wirtschaftsjahren während der Sommerzeit alle Kollegen beschäftigen konnte, ist heute mehr als je zu einem Konjunkturberuf geworden, abhängig von der allgemeinen Wirtschaftslage.

In 152 Filialen, die rechtzeitig über die Ergebnisse ihrer Ermittlungen berichtet, waren Ende Juni 51 968 Mitglieder, davon 136 weibliche, vorhanden. Nicht weniger als 25 106 Mitglieder, davon 31 weibliche, wurden uns als arbeitslos gemeldet; das sind 56,6% der Vollmitglieder, oder, nach Abzug der in den berichtenden Filialen vorhandenen 7607 Lehrlinge, 48,3% unserer Gesamtmitgliedschaft. Ende Mai zählten wir 55,4% Arbeitslose beziehungsweise 47,9 nach Abzug der Lehrlinge. Danach hat die Arbeitslosigkeit um 1,2% zugenommen. Von den Bezirken der Landesarbeitsämter stehen Ostpreußen mit 74%, Schlesien mit 61,2%, Westfalen mit 79,2%, Rheinland mit 63,1%, Mitteldeutschland mit 62,0%, Sachsen mit 64,8% und Südwestdeutschland mit 64,6% über Reichsdurchschnitt. Unter Reichsdurchschnitt blieben Brandenburg mit 56,2%, Nordmark mit 48,6%, Niederachsen mit 46,0%, Hessen mit 46,8%, Bayern mit 52,4%, während Pommern mit 44,6% am günstigsten dasteht.

Monat	Es berichteten Filialen		Mitgliederzahl in den berichtenden Filialen am Schluß des Monats		Arbeitslose Mitglieder am Schluß der letzten Woche des Monats		Auf je 100 Vollmitglieder entfallen Arbeitslose a. Schluß der letzten Monatswoche	
	1930	1931	1930	1931	1930	1931	1930	1931
Januar	170	166	57 043	53 977	26 956	36 193	55,7	77,8
Februar	171	172	59 031	56 468	29 168	36 890	58,3	76,3
März	169	161	58 098	55 058	22 185	31 926	45,5	67,9
April	170	160	57 321	55 447	17 272	28 714	36,0	60,5
Mai	154	163	57 629	55 761	14 148	26 441	29,3	55,4
Juni	153	152	56 720	51 968	15 255	25 106	31,2	56,6
Juli	164		56 456		19 135		39,4	
August	159		56 736		20 830		42,5	
Septemb.	169		58 156		21 913		43,8	
Oktober	160		55 848		24 835		52,1	
Novemb.	166		57 348		30 524		62,2	
Dezember	169		56 858		35 519		73,2	

Nach den Feststellungen der Filialen sind weitere 2671 (davon 31 weibliche) Mitglieder oder 6,0% auf Kurzarbeit angewiesen. Es arbeiten verkürzt 1920 männliche

und 5 weibliche Beschäftigte bis 8 Stunden wöchentlich, 344 männliche und 16 weibliche Beschäftigte um 9 bis 16 Stunden, 311 männliche und 6 weibliche Beschäftigte um 17 bis 24 Stunden und 69, davon 4 weibliche, um mehr als 25 Stunden die Woche.

Folgende Filialen haben für Juni keine Berichte eingeschickt beziehungsweise dieselben zu spät eingeschickt: Augsburg, Achaffenburg, Bochum, Breslau, Danzig, Düren, Gießen, Guben, Herne, Hildesheim, Lindenburg, Konstanz, Kulmbach, Lehr, Neuwied, Osnabrück, Passau, Pirmasens, Prenzlau, Rathenow, Regensburg, Schneidemühl, Schwerin, Stolp, Usm, Weiden, Wismar, Wolfenbüttel. Einige der aufgeführten Filialen haben schon seit Monaten nicht mehr berichtet. Es ist unumgänglich notwendig, daß alle Ortsgruppen an der Statistik beteiligt sind, gehen doch die Resultate der Berechnungen an die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung, an das Institut für Konjunkturforschung und an den ADGB. — Wir hoffen bestimmt, daß für Monat Juli von allen Filialen eine Berichtskarte eingeht.

Auf unsere allmonatliche Umfrage nach dem Stande der Konjunktur im Malergewerbe erhielten wir aus 41 Filialen für 122 Betriebe mit 3105 Beschäftigten die Berichtsbogen zugefand. Im Durchschnitt entfallen also auf den Betrieb noch 25,5 Beschäftigte gegen 24,8 am Ende Mai. Diese zahlenmäßige Verbesserung kommt auf das Konto einiger sozialer Malereibetriebe, die die Berichte mit dem Prädikat „gut“ ausgefüllt haben und auch einige Kollegen einstellen konnten. Bei genauerer Ansicht der Tabelle tritt aber hier daselbe zutage, wie in dem vorher beschriebenen Bericht über die Arbeitslosenstatistik.

Den Beschäftigungsgrad bezeichneten 4 Betriebe, gleich 3,3 %, mit 232 Beschäftigten, gleich 7,5 %, als sehr gut; 10 Betriebe, gleich 8,2 %, mit 365 Beschäftigten, gleich 11,8 %, als gut; 52 Betriebe, gleich 42,6 %, mit 1670 Beschäftigten, gleich 53,8 %, als befriedigend und 56 Betriebe, gleich 45,9 %, mit 838 Beschäftigten, gleich 26,9 %, als schlecht. Ueber den Konjunkturverlauf in diesem Jahre im Vergleich zum Jahre 1930 gibt folgende Tabelle Aufschluß:

Table with 7 columns: Am Ende des Monats, Der Beschäftigungsgrad wurde beurteilt mit (Betriebe, Beschäftigten), and Bewertungsziffer. Rows for months from 1930 January to 1931 June.

Bei der Beurteilung der Konjunkturlage ist zu beachten, daß 15,7 % der Ende Juni Beschäftigten Lehrlinge waren. Die Einstellungen und Entlassungen halten sich die Waage, denn es wurden in 49 Betrieben 367 Kollegen eingestellt und in 61 Betrieben 364 Kollegen entlassen. In 7 Betrieben mit 624 Beschäftigten wird verkürzt gearbeitet, einerseits um die Belegschaft für in Aussicht stehende größere Aufträge zu halten, andererseits handelt

es sich um die generelle Einführung der kurzen Arbeitszeit. Die wöchentliche Arbeitszeit betrug größtenteils weniger als 42 Stunden, zum andern Teil 42 bis 44 Stunden. Im übrigen hatten schon 18 Betriebe mit 538 Beschäftigten die wöchentliche Arbeitszeit um 2 bis 3 Stunden, als Wochenend, verkürzt, 7 Betriebe mit 253 Beschäftigten arbeiteten 47 Stunden, während 90 Betriebe mit 1690 Beschäftigten noch volle 48 Stunden arbeiteten. Die Bewertungsziffer hat sich gegenüber dem Vormonat um 10 Punkte verschlechtert und steht im Vergleich zum Juni des Vorjahres sogar um 27 Punkte schlechter. Eine wesentliche Besserung dürfte in diesem Jahre für das Malergewerbe kaum noch eintreten, obwohl zu erwarten ist, daß beschränkt auf wenige Orte, die Fertigstellung größerer Bauvorhaben eine vorübergehende Belebung des Arbeitsmarktes zur Folge haben wird.

Der Kapitalismus in der Gasse

Wir befinden uns — es wird von den Massen gespürt, von niemand bestritten — gegenwärtig in der größten und tiefsten Krise seit Bestehen der kapitalistischen Wirtschaftsweise. Der Kapitalismus befindet sich in der Situation der Ausweglosigkeit, in der er sich deshalb notwendigerweise mit dem Faschismus verbindet. Dieser ist für ihn die letzte Rettung. Alle Wege aus der Krise sind verbaut, da sie zugleich den Profit gefährden, der der Sinn der kapitalistischen Ordnung ist. Die Lösung der Krise ist abhängig von der politischen Machtverteilung. Der Kapitalismus hat den ihm entsprechenden Weg aus der Krise beschritten: die Kapitaldiktatur, mit Unterstützung des Faschismus.

Wir können nicht auf die Ursachen insgesamt eingehen, die zur gegenwärtigen Weltwirtschaftskrise geführt haben — sondern gehen nur andeutend auf die wichtigsten ein. Da ist zunächst von grundlegender Bedeutung der Strukturwandel der Weltwirtschaft. Europa war vor dem Kriege die „Werkstatt der Welt“. Es lieferte für die ganze übrige Welt die Fertigfabrikate und nahm dafür alle Rohstoffquellen der Welt für sich in Anspruch. Das hat sich grundlegend durch den Weltkrieg geändert — er zwang ausschlaggebende Kolonial- und Halbkolonialländer, sich einen eigenen Produktionsapparat aufzubauen und sich zu europäisieren, das heißt, sich unabhängig zu machen von der Einfuhr europäischer Industrieprodukte. Der Markt für europäischen Absatz ist also erheblich eingengt worden.

Zur Verschärfung der Krise hat in großem Maße der technische Fortschritt beigetragen, nämlich die in einem unerhörten Tempo durchgeführte Rationalisierung nach der arbeitsparenden Seite hin. Sie führte einerseits zur massenweisen Vernichtung der handwerklichen Existenzen und feste andererseits hunderttausende Arbeitskräfte in der Industrie frei — hatte also eine strukturelle, nicht bloß vorübergehende, sondern langandauernde Arbeitslosigkeit im Gefolge. Von den Wirtschaftsführern wurde das forcierte Tempo der Rationalisierung ideologisch schmacht gemacht, indem darauf hingewiesen wurde, daß dadurch die deutsche Industrie, auf dem Weltmarkt konkurrenzfähiger würde, da sie durch die Rationalisierung die Produktionskosten senke. Das würde zur Folge haben Steigerung des Absatzes und somit die Möglichkeit der Hereinnahme neuer Arbeitskräfte in die Betriebe, also Entlastung des Arbeitsmarktes. Die Senkung der Produktionskosten wurde zwar erreicht, die Preise aber wurde nicht herabgesetzt — dafür aber höhere Profite erzielt. Das hat seine Ursache darin, daß die Preise sich nicht mehr bilden nach den marktmäßigen Voraussetzungen einer kapitalistischen Wirtschaft, die auf einer freien Konkurrenz basiert — wir leben vielmehr im Zeitalter des „Monopolkapitalismus“, der „gebundenen Wirtschaft“, die die Konkurrenz weitgehend ausschaltet und eine Preisdiktatur der Kartelle, Trusts und Syndikate zuläßt. Somit haben an der Rationalisierung nur die Unternehmungen, die Kapitalistenklasse profitiert.

Ebenso krisenverschärfend wirkt die kapitalistische Zollpolitik, der Überprotektionismus (Hochzoll) der Nachkriegszeit. Ganz abgesehen davon, daß eine übersteigerte Zollpolitik die internationalen Beziehungen verschärft — er ermöglicht sie den Kartellen weitgehend ihre Preisdiktatur. Die für den inländischen Verbraucher überhöhten Preise wirken sich aus als eine Sondersteuer und zusätzliche Ausbeutung der Verbraucher. Die Hochzollpolitik ermöglicht ein System künstlicher Preisverhältnisse, die weit über den Rahmen wirtschaftlicher Notwendigkeit und Vernunft hinausgehen.

Die Behebung der Wirtschaftskrise durch einen Preisabbau ist — abgesehen wirtschaftlich möglich — nicht der Weg aus der Krise. Weil, um es gleich vorwegzunehmen: die Kapitalisten wirtschaftlicher Vernunft nicht zugänglich sind, wenn dadurch der Maximalprofit gefährdet wird. Es ist wohl nicht zu bestreiten, daß Preisstimmungen in einer Wirtschaftskrise (die ja immer auch Absatzkrise ist) das Realeinkommen der Lohn- und Gehaltsempfänger erhöhen würden, wodurch wiederum der Konsum gesteigert würde. Die Konsumsteigerung ist aber die Vorbedingung jedes wirtschaftlichen An- und Auftriebs. Die erhöhte Kauf- und somit Konsumkraft würde zu einer Verminderung der Lagerbestände, ja zu einem völligen Verkauf derselben führen und so der Produktion die Wege wieder freimachen. Wenn die kapitalistische Wirtschaft eine Bedarfsdeckungswirtschaft wäre, würde selbstverständlich eine Preisstimmungen möglich sein — da sie aber als Erwerbswirtschaft primär auf möglichst hohen Profit ausgerichtet ist, steht eben nicht die Bedarfsdeckung im Vordergrund, sondern die Erzielung eines Profits. Der Profit ist allerdings nur erreichbar auf dem Umwege über die Bedarfsdeckung. Wenn jedoch durch Preisdiktatur ein hoher Profit erreicht wird — und dabei der lebensnotwendige Bedarf großer Menschenmassen nicht gedeckt wird, und dies bei vollen Lägern — so ist das dem Kapitalisten, der Unternehmung, den Wirtschaftsführern, den Aktionären gleichgültig. Wir bringen nur einen Beleg für die Sinnlosigkeit der künstlichen Preisverhältnisse und -gestaltung durch den Monopolkapitalismus und die gegenwärtige Zollpolitik: Der Weltmarktpreis für Eisen beträgt pro Tonne 80 M und wird auch für diesen Preis von den deutschen Eisenproduzenten für den Weltmarkt geliefert. Dem Verbraucher im Inlande werden jedoch 137 M abgenommen, das heißt also, daß das deutsche Baugewerbe und die deutsche Maschinenindustrie 71 % über den Weltmarktpreis zahlen müssen. Es ist klar, daß trotz wirtschaftlicher Möglichkeit der Weg der Preisstimmungen nicht beschritten wird — da er der Weg der Profitverminderung ist.

Für die Vertreter und Verteidiger des Kapitalismus gibt es nur einen Weg aus der Krise — die seit langem begonnene und weiter fortgeführte Unternehmeroffensive auf die Lebensinteressen der arbeitenden Schichten: Lohn- und Gehaltsabbau, Sozialabbau auf der ganzen Linie. Die Kapitaloffensive hat in kurzer Zeit bereits tiefgehende Einbrüche in die Sozial- und Lohnpolitik zumunsten der arbeitenden Schichten gebracht: Verschlechterung der Arbeitslosen- und Krankenversicherung, einen kräftigen Schlag gegen den Ordentlichen des Schlichtungswesens durch die Notverordnung zum Schlichtungswesen, der die Arbeitnehmererschaft weitgehend den Unternehmern ausliefert; das erste in Zeiten gesteigerter Klassenkämpfe keine objektiven Beiräte geben kann und weil dadurch die Unternehmer erst recht in die günstige Lage kommen, mit Oligaturvorschlägen zu den Verhandlungen zu kommen. Der Lohn- und Gehaltsabbau wird von den Unternehmernsyndikate begründet mit der „wirtschaftlichen Notwendigkeit“ der Kostensenkung, um die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie auf dem Weltmarkt zu erhöhen. Richtig ist aber nur, daß zunächst durch keinen Lohn- und Gehaltsabbau der Gewinn erhöht wird. Das aber weiter auch das Sinken der Lohnsumme Verminderung

Wert und Gehalt des Vincent van Gogh

Von Walter G. Dschilewski.

Was seinen Namen aus der Leidensgeschichte des Proletariats nicht mehr auszulöschen vermag, ist sein innerlich erlebter Sozialismus, seine bis zur Selbsterlöschung geübte Hingabe an ein menschliches Ideal, sein ethischer Fanatismus, die Selbstopferung eines menschlichen und künstlerischen Strebens. Dieser Sozialismus, der sich nicht die theoretische Härte der heutigen marxistischen Auffassung hatte und mehr Zeichen einer apostolischen Lebensgestaltung und eines primitiven Christentums war, ist nicht mit dem sozialen Pathos, wie ihm etwa der von Proudhon beeinflusste Maler Courbet huldigte, auch nicht mit der gefühlvollen Verschwenktheit der Armelemalerei, die gerade zur Zeit van Goghs in Frankreich und Deutschland im Schwange war, vergleichbar. Er war ungleich tiefer verwurzelt, er war wirklich die einzige Lebensmöglichkeit dieses großen Menschen, dem es als „moralische Person“ selbstlos und erfüllt von einer Sehnsucht nach leidloser Menschlichkeit aufrichtigen Herzens um die feilsche Freimachung und Erlösung von allem Uebel ging. G. F. Hartlaub, der van Goghs innere Lebensgeschichte, vor allem seine religiöse (pantheistische) Verinnerlichung, die sich im Menschen und im Werk spiegelt, aufgezeichnet, deutungsreich und prägnant zusammengefasst, dargestellt hat (G. F. Hartlaub, „Vincent van Gogh“, Kunsthardt & Biermann, Leipzig), nennt dieses soziale und feilsche Anstreben das „Pan-soziale“.

Van Gogh war alles andere als was man sich landläufig unter einem bildnerproduzierenden Künstler vorstellt. Der Instinkt war ein anderer. Er wollte nicht, um Geld zu verdienen, um auszustellen, um Ausbeuter seines Talents zu sein. Die Kunst, seine Malerei, war ihm nicht Selbstzweck, sondern nur ein Mittel mehr (anderer hat er sich bereits in anderen Berufen zu bedienen versucht) um die Menschen bereit zu machen für das Erhabene, das in Mensch und Natur wirkt und von erneuernder Kraft ist. Weil ihm die Kunst Weg und Erfüllung anzudeuten schien, bemühte er sich aus innerer Notigung. Diese

moralische unerbittliche Ernsthaftigkeit und dieses aus Anlage und Zweifel geborene Verurteilen, unbefürchtet um äußere Anerkennung und Geltung, hat ein gleich großer Künstler unserer Zeit, der Dichter Rainer Maria Rilke, in seinen Briefen an „einen jungen Dichter“ sinnfälligen Ausdruck gegeben. Während er lebte und die Leinwand mit seinen flammenwütigen Expressionen füllte, war er völlig unbekannt. Seine Bilder schenkte er denen, die Freunde daran hatten. Selten signierte er sie, und wenn er es tat, dann mit seinem Vornamen, so, als wenn er ihn unter einen seiner vielen unvergänglichen Briefe setzte. Jegliches merkantillistische Interesse an der Kunst lag ihm fern.

„Eine Doppelnatur, halb Mönch, halb Maler“, so hatte er selbst einmal sein unstetes, von restloser Begierde nach Erfüllung seines Glaubens getriebenes Wesen auf eine Formel zu bringen versucht. Aber bevor er in das schöpferische Reich der Kunst eintrat, mußte er sich durch eine Reihe anderer Berufe. Am 30. März 1853 als Sohn eines Landpfarrers in Groot-Zundert in der Brabanten Heide geboren, wo er dann zwischen Dünen und Moor, von armen Webern und Bauern umgeben, aufwuchs, wurde er nach dürftiger Schulbildung mit 16 Jahren Kunsthandler, wie es drei seiner Onkel väterlicherseits und auch sein ihm wesensverwandter Bruder Theo waren. Dieser Beruf sollte kein Sprungbrett in die produzierende Kunst sein; er dachte gar nicht daran. Nur war ihm die Kunst etwas zu Hohes und Verehrungswürdiges, so daß er anfangs glaubte, durch einen kunstvermittelnden Beruf befriedigt zu werden. Diese händlerische Mittlerstellung, die ihm in die verschiedenen Filialhändler nach dem Haag, London, nach Paris brachte, wurde ihm bald zum Ekel. Die ersten, aus Freude an der irdischen Schönheit der Welt verurteilten Zeichenversuche während dieser Zeit konnten ihn nicht über das quälende Elend des Ausweglosigkeits, das noch durch eine unglückliche, aber seltsam schöne Liebesannäherung vergrößert wurde, hinwegbringen.

Die erste zu sein, ein Arbeiter Christi war der zweite Versuch, der Verzweiflung seines Herzens Herr zu

werden. Anfangs beabsichtigte er sogar, systematisch Theologie zu studieren, nur Bescheidenheit und Anreize, wie Meier-Gräfe mitteilt, und vor allem technische Unfähigkeit hielten ihn davon ab, es zu werden. So geht er, einundzwanzigjährig, als eine Art Religionshilfslehrer, Laienprediger, Krankenpfleger und Missionar zu den Bergarbeitern in die Boringe, um Liebe und Wahrheit zu verkünden. Alles was er besaß, hatte er den Armen und Vermissten gegeben, nur selbst ein Armer an irdischem Gut, fand er Befriedigung in tätiger Hilfsbereitschaft und apostolischer Wirksamkeit. Aber von wertheltiger Besessenheit seines neuen Berufes erfüllt, erbitterter Feind jeglicher religiöser Heuchelei, die nur selbstbetriegerisch um ein geringes privates Glück zu Gott fleht, nimmt er es so ernst mit sich und seinem Kampf, daß ihm von dem Komitee, dem er untersteht, die Verkündigung der Güte und Allmacht seines gottgefälligen Lebens verboten und er selbst entlassen wurde. Er las wohl Balzac, Michelet, den englischen Romancier Elliot (dessen christlich-soziales Ethos ihn beeinflusste), und er las die Bibel, daraus er ganz andere Forderungen entnahm, als es den berufsmäßigen Pächtern „des wahren Wortes Gottes“ recht sein konnte. Auch die seelsorgerische und bibelkommentierende Tätigkeit seines Vaters empfindet er als „dummes Geschwätz“. Er steht fortan im bitteren Streit zwischen Zweifel und Glauben. Nach monatlichen Irrfahrten und verzweifeltsten Selbstprüfungen, zusammengesunken an Leib und Seele, findet er 1879/80 den Weg, der zur Erlösung führen sollte. Er begann wieder zu zeichnen. Wie innerlich erlöst von der ihm quälenden Ungewissheit seiner Bestimmung jubelt er auf: „Ich greife wieder zum Stift, ich gehe wieder ans Zeichnen — und seitdem hat sich alles für mich verändert.“ Anfangs fand er, der verlorene Sohn, im Hause seines Vaters, der inzwischen nach Ruenen verest worden war, Heim- und Arbeitsstätte. Er begann mit rohen, ungelenteten Strichen die fette, dicke Erde seiner Heimat, die fargen, arbeitserfundenen Gesichter der Bauern und Landproletarier, der Weber und Bergarbeiter auf das Papier und auf die Leinwand zu setzen. Es sind irgendwie dilettantische Versuche, schon von ungewöhnlicher

der Kaufkraft bedeutet und so letzten Endes zur Verschärfung der Krise beiträgt. Kimmert sie weiter nicht. Das Schlagwort von der erhöhten Konkurrenzfähigkeit ist aber auch deswegen falsch, weil wir im Zeitalter der Weltwirtschaftsverflechtung leben, man aus dem Rahmen der internationalen Zusammenhänge nicht herauspringen kann — das heißt in diesem Falle, daß die andern kapitalistischen Länder aus demselben Grunde wie der deutsche Kapitalismus zum Mittel des Lohnabbaus greifen und dadurch den vorher geltenden Weltmarktzustand wiederherstellen. Daß dem Lohnabbau ein entsprechender Preisabbau folgen werde — wie es in der Unternehmerargumentation immer heißt, ist deswegen Scheuerei, da ja dann der Reallohn der Arbeiter bleibt, eine Kostenentlastung also nicht erreicht wird, die doch der Sinn der Lohnentlastung sein soll. Von einem Abbau der Wagnisgehälter in der Industrie ist selbstverständlich nicht die Rede, obgleich sich hier noch unserer Auffassung Hunderte von Millionen Markt einprägen lassen.

Der Weg des Lohnabbaus und der Sozialreaktion führt nicht aus der Krise — sondern erhöht nur vorübergehend die Profite. Die Unternehmer gedenken aber auf diesem Wege konsequent weiterzugehen. In der Nummer vom 1. März 1931 der „Deutschen Arbeiter-Zeitung“ heißt es unter „Herum das Steuer“: „Solange es nicht gelingt, die Kosten (Gehaltskosten) durch eine angemessene Herabsetzung der Stundenlöhne in Verbindung mit Sparmaßnahmen auf allen andern Gebieten des öffentlichen Lebens (Sozialpolitik ist gemeint) so stark zu senken, daß Deutschland auf dem Weltmarkt wieder konkurrenzfähig wird, ist alle Hoffnung auf eine bessere Zukunft vergebens. Und auch dann kann die Besserung nur langsam fortgeschritten (der Zustand der möglichst größten Ausbeutung soll also möglichst lange erhalten werden) ... Die Sozialpolitik muß gewandelt werden, denn: „Die soziale Fürsorge, die wir nun schon seit mehr als einem Jahrzehnt in immer steigendem Maße betreiben, ist zugeschnitten auf die menschlichen Schwächen und fördert die Entartung (diese angeblich sachliche Feststellung ist eine verärgerte Beschwörung aller arbeitenden Schichten, daß für sie eine Besserung nur angebracht wäre), während sie umgekehrt darauf gerichtet sein müßte, die Leistungsfähigkeit und den Leistungswillen zu stärken.“

Diese Ausführungen zeigen klar, wohin der Weg führt, wenn die arbeitenden Schichten nicht zum Kampf entschlossen sind, ihr Abwehrwille erlahmt — oder sie sich gar dem Verbündeten des Kapitalismus, dem Nationalsozialismus, in einem falsch verstandenen Idealismus oder aus Verärgerung verschreiben.

Der einzige Ausweg aus dieser Situation der Ausweglosigkeit ist der Abwehrwille und Aufstiegs-wille der arbeitenden Schichten — das heißt organisierter Kampf um die politische Macht.

Der WOGS. zur Frage

Am 16. Juli 1931 wird der Ausschuss des WOGS. zu seiner 13. Sitzung zusammen, um sich mit der gegenwärtigen Wirtschafts- und Finanzlage zu befassen. Nach einem eingehenden Referat von Leipart und einer ausgiebigen Debatte wurde der Bundesvorstand beauftragt, mit aller Entschiedenheit seinen Einfluß auf die Reichsregierung auch weiter dahin geltend zu machen, daß sie ihre Zusicherungen bestimmter Erleichterungen der Notverordnung vom 5. Juli einhält, daß sie bei den Anleiheverhandlungen etwaige Prestigerückichten des Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes unterordnet und den Bestrebungen der rechtsradikalen Parteien mit weit größerem Nachdruck entgegentritt als bisher.

In seinem Referat ging Leipart einleitend auf die politischen Ereignisse seit der letzten Bundesausschuss-sitzung am 20. Juni ein. Er schilderte insbesondere die bedeutende Rolle, die gewisse politische Forderungen des

Auslandes bei den bisher ergebnislosen Anleiheverhandlungen gespielt haben, Forderungen, deren Erfüllung bekanntlich zuerst von englischer Seite der deutschen Regierung nahegelegt wurde. Offiziell seien diese Forderungen allerdings bisher der Reichsregierung nicht übermittelt worden. Der Bundesvorstand ist der Meinung, daß in diesem Zusammenhang die Gewerkschaften heute vor allem zwei Forderungen an die Reichsregierung zu richten haben. Erstens, alles zu tun, um eine Verhandlungsgrundlage für eine Verständigung mit Frankreich zu schaffen, zweitens aber, sich endlich zu energischen Maßnahmen gegen das unverantwortliche Vorgehen der Rechtsradikalen in Deutschland zu entschließen. Bei der Vertretung dieser Forderungen ist es nicht nötig, auf die gefährliche Agitation der Nationalsozialisten und Deutschnationalen gegen die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie Rücksicht zu nehmen. Diese Agitation ist nicht neu, sie wird schon seit Jahren skrupellos getrieben. Es kommt daher auf etwas mehr oder weniger nicht an. Für die Forderungen der Gewerkschaften kann nur das Gesamtinteresse maßgebend sein.

Es ist heute üblich, sogar in der den Gewerkschaften keineswegs unfreundlich gesinnten Tagespresse, von der „Ohnmacht der Gewerkschaften“ zu reden. Daß diese Einschätzung nicht den Tatsachen entspricht, würde sich sehr schnell zeigen, wenn die Rechtsradikalen nicht nur in Worten, sondern mit der Tat den Versuch machen würden, einen Umsturz herbeizuführen. Die Gewerkschaften müssen jedenfalls für jede Situation gerüstet sein.

Bei seiner Darstellung der überstürzten Entwicklung der Dinge in den letzten Tagen hob Leipart hervor, daß bei dem Sturm auf die Banken selbstverständlich auch die Arbeiterbank in Mitleidenschaft gezogen worden sei. Sie hat nicht nur, wie alle Banken, den Ansturm auf ihre Sparkasse über sich ergehen lassen müssen, sondern die Kommunisten haben die willkommenen Gelegenheit benutzt, ihre Hesse gegen die Gewerkschaften, mit besonderer Schärfe auch gegen die Arbeiterbank zu betreiben. Die Arbeiterbank hat das Vertrauen, daß sie sich in den abgelaufenen Jahren erworben hat, glänzend gerechtfertigt. Sie hat am letzten Montag voll ausgezahlt, während andere Banken und die Sparkassen zumeist nur geringe Teilbeträge auszahlten. Auch heute wäre sie durchaus in der Lage gewesen, weiterhin Auszahlungen in erheblichem Umfang durchzuführen, ohne ihre Liquidität zu gefährden, aber sie ist jetzt selbstverständlich ebenso an die Vorschriften der neuen Verordnungen gebunden wie die andern Banken.

In dem Garantiesyndikat der deutschen Industrie, dessen Freiwilligkeit bekanntlich nur durch Verordnungsdruck gesichert werden konnte, ist die Arbeiterbank in dem Ausschuss, der für die Verteilung der Kredite maßgebend ist, nicht vertreten, obwohl gerade bei der Leistung der Arbeiterbank besonders berufen wäre, bei einer objektiven und zweckentsprechenden Kreditverteilung mitzuwirken. Die Arbeiterbank ist daher ebenso wenig wie die andern Arbeiterbank in Deutschland zu den Verhandlungen zugezogen worden, die die Regierung in der letzten Zeit mit den andern Banken geführt hat. Die Arbeitnehmerbanken werden gemeinsam vorgehen, um diese, im volkswirtschaftlichen Interesse sehr bedenkliche Ausschaltung der gemeinnützigen Banken zu beseitigen.

In der Aussprache wurde von der Reichsregierung unter allen Umständen gefordert, daß die

**Werft die geleierten „Maler“ nicht fort!
Gebt sie den Amorganisierten!**

Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes nicht fragwürdigen Prestigerückichten geopfert werden. Mit Nachdruck wurde darauf hingewiesen, daß in maßgebenden Kreisen des Auslandes keinerlei Bedenken dagegen bestehen, die Notverordnung unter sozialen Gesichtspunkten, vor allem zugunsten der Erwerbslosen, abzuändern, wenn nur dafür gesorgt werde, daß der finanzielle Ertrag gesichert bleibe. Im Ausland gelten die deutschen Gewerkschaften und die deutsche Sozialdemokratie als der einzige reale Faktor auf den die Kreditwürdigkeit Deutschland sich gründen kann.

Scharfe Kritik wurde an der Finanzpolitik der Regierung in der letzten Woche geübt. Bankfeiertage hätte man vor dem Zusammenbruch der Danabank durchführen müssen. Dieses Versäumnis hat die ernste finanzielle Situation noch weiter verschärft. Die Reichsregierung sei in ihren neuen Verordnungen nicht scharf genug vorgegangen, um wirksam der Kapitalflucht zu steuern. Alle, die fremde Zahlungsmittel jeder Art besitzen, müßten bis zu einem bestimmten Tage dieses Monats verpflichtet werden, ihren Bestand anzugeben. Diese Verpflichtung müßte in einer Notverordnung vorgeschrieben werden, mit der Maßgabe, daß die Nichtangabe des Bestandes an ausländischen Zahlungsmitteln deren Einziehung nach sich ziehen würde. Die Gewerkschaften müßten nur verlangen, daß die neue Devisenordnung mit aller Schärfe durchgeführt wird. Hauptaufgabe sei unter allen Umständen die Wahrung zu halten. Zur Sicherung der Wahrung sei es unbedingt notwendig, die Kredite rücksichtslos zu verteuern und unter allen Umständen zu verhindern, daß die öffentlichen Körperschaften ihren Finanzbedarf über die Notpresse decken.

Es gelte Maßnahmen zu treffen, die im Auslande das Vertrauen in eine ordentliche Wirtschaftsführung in Deutschland stärken. Gewisse Reformen des Aktienrechtes, in denen die Bestimmungen des vorliegenden Gesetzes durch die seit geraumer Zeit feststehenden Forderungen der Gewerkschaften revidiert und ergänzt werden müßten, sind zu diesem Zweck notwendig. Es kommen vor allem Vorschriften über die Publizität, die Revisionsbestimmungen sowie das Mehrstimmrecht in Frage. In diese Reihe von Maßnahmen, an die jetzt mit Ernst herangegangen werden muß, gehört auch die Einführung einer wirksamen Kartell- und Monopol-Kontrolle, die gleichfalls von den Gewerkschaften seit Jahren gefordert worden ist und bereits in einem Gesetzesentwurf dem Reichstag vorliegt.

Gefährlich ist das jetzt umlaufende Schlagwort: „Wir können und müssen uns selbst helfen.“ So ungewisselhaft wir in erster Linie auf unsere eigene Initiative angewiesen sind, so steht doch hinter diesem Schlagwort die unsinnige Vorstellung von einer vom Auslande losgelösten, unabhängig für sich bestehenden deutschen Wirtschaft. Eine solche gibt es nicht und kann es nicht geben. Die deutsche Wirtschaft kann so wenig wie irgendeine andere nationale Wirtschaft ohne Kreditbeziehungen zum Ausland existieren.

Leipart konnte am Schluß der Aussprache als einmütige Meinung des Bundesausschusses feststellen, daß der Bundesvorstand seine Bemühungen energisch fortsetzen solle, die von der Reichsregierung bereits grundsätzlich versprochenen Erleichterungen der Notverordnung vom 5. Juni 1931 durchzuführen und darauf zu dringen, daß die Reichsregierung nichts unterläßt, was zu einer Verständigung mit dem Auslande, vor allem auch mit Frankreich, führen könne, um die Kreditverhandlungen zu einem positiven Abschluß zu bringen. Insbesondere müsse die Regierung aber zu einer klaren Entscheidung gegen die rechtsradikalen Parteien gedrängt werden, deren hemmungsloses Vorgehen die schwersten wirtschaftlichen sowie unübersehbaren innen- und außenpolitischen Gefahren heraufbeschwört.

Handchrift, die von einem lebenswichtigen Temperament und einem harten Kunstwillen bestimmt wurden, die aber erst in späteren Jahren zur gütigen, ihm wesenseigenen Kunst reiften. Man könnte mit Julius Meier-Graefe, dem wir die schönsten und bedeutungsvollsten Darstellungen von Gogh's und die Publikation seiner Werke in Ab-bildungen und Einzelblättern (bei R. Piper & Co., München) verdanken, fragen, ob der geniale Dilettantismus dieses dreißigjährigen Anfängers überhaupt auf „Talente“ schließen ließe. Mühselig bahnt er sich den Weg. Der Maler Rauve, ein entfernter Verwandter, hilft ihm einiges Technische, das ihm, dem hundertprozentigen Autodidakten völlig mangelte, beizubringen. Sein Bruder Theo, der ihm in jeder Beziehung ein getreues Rückgrat blieb und seine Entwicklung mit fester Anteilnahme und Hilfeleistung begleitete, ermöglichte ihm die Haltung eines kleinen Ateliers im Haag. Das war die lokale Stätte, die großen alten Holländer zu studieren: Rembrandt, Vermeer, Potter, Franz Hals, über die er in seinen Briefen Treffliches, wenn nicht Endgültiges zu sagen mußte. Ihnen galt seine Liebe. Auch Ostade, Constable waren ihm verehrungswürdige Vorbilder. Auf diese mehr lyrische Periode, aus der vor allem die in graubraun gehaltenen Stillleben von eindringlicher Nüchternheit stammen, und die mit dem ersten großen Gemälde „Die Kartoffeleßer“ (1885) ihren Abschluß und den neuen Anfang fand, folgt die dramatische. Sie enthält erst ein eigentliches Temperament. Die Bekanntheit mit japanischen Holz-schnitt und die Pariser Zeit, die ihm den Lichtjubiläum der französischen Impressionisten erfahren ließ, befreiten ihn von der bislang geübten dunklen Malweise und bringen ihn farbenfreudiges Pathos in die neuen Bilder. Er lernt Delacroix kennen und lieben. Nicht die technischen Fertigkeiten dieses Malers zogen ihn an, sondern dessen ungewöhnliches ganz souveränes Farbentemperament. Für van Gogh bedeutete das einen völligen Umbau seiner bisherigen künstlerischen und malerischen Disposition. Sofort bediente er sich der Farbe, um mehr ausdrücken zu können. Er benutzte sie nicht mehr als ein koloristisches, sondern als ein deutendes, erklärendes,

Hörendes, symbolhaftes Element. Reines Gelb, Orange, Rot, Dreifach-Blau, Veronesi- und Smaragdgrün, das sind die Farben, die er liebt und immer wieder verwendet. Aus allen seinen Gemälden dieser Periode, die in die letzte Phase seines Lebens einmündet, jubelt die Rebellion der entbundenen Kräfte. Diese flammensprachigen Gemälde sind lobende Fanfarengesänge und Hymnen, Offenbarungen des ewigen Kerns der Welt und des „inneren Daseins der Geschöpfe“. Ein von den Elementen der Natur Befessener (die Natur besitzt ihn wahrlich), läßt er Baum und Strauch, Stadt und Hütte, Himmel und Sonne und jegliche Kreatur in Pracht und Schönheit aufblühen. Südfrankreich, Arles, Remy sind ihm die letzten Landschaften, die er in den Rahmen zu pressen versucht. Jedes fertige Werk sprengt ihn. Einer nur zehn Jahre währenden künstlerischen Arbeitsleistung verdanken wir das ungeheure Vermächtnis, das er uns neben seinen Gemälden und Zeichnungen auch in seinen denkwürdigen Briefen hinterlassen hat. Im Innersten einsam, wie alle Großen ihrer Zeit, benutzte er jede Stunde, um sich die vielen Träume und Gesichte aus dem Herzen zu schreiben. In der Zeit in Arles (Februar 1888 bis Mai 1889) sind allein mehr als hundert Gemälde entstanden. Sie waren ihm alle nicht mehr als brüderliche Geschenke an die Menschheit. Bei den Armen und Almosen, den Arbeitern und Gesekten, den Bauern und Weibern wollte er sie beheimaten wissen. Er hat, wie der ihm in vieler Beziehung wesensverwandte Bauernmaler Millet, dem er auf das herzlichste zugetan war, den arbeitenden Menschen als das „Herz der modernen Kunst“ ein bleibendes Denkmal errichtet. Durch sein Werk hat er das Zeitalter der Wiedergeburt der Kunst, die in fauler Tradition verloren schien, heraufbeschworen. Er war, und das ist seine einmalige Bedeutung und Berechtigung uns, seinen unsterblichen Namen über das Tor der modernen zeitgenössischen Kunst zu legen, die Wiedergeburt selber. Zwischen Impressionismus und Expressionismus war van Gogh die Brücke. Die Souveränität der Gewalt seiner Farben, die Einfachheit seiner Komposition, seine zeichnerische Sachlichkeit, und nicht zuletzt die Eroberung des arbeitenden Menschen für die bildende Kunst

spargen die zu eng gewordenen Formen des sich nur von Licht und Luft und minutiöser Bewegung in selbstherrlicher Beschränkung nährenden Impressionismus. Er träumte von einer Gemeinschaft der Maler, die etwa im Sinne der alten St.-Lukas-Korporationen einem großen Werke dienen sollten. In einem Brief aus Arles aus dem Jahre 1888 sind gedankliche Ansätze vertreten, die auf eine solche soziale Verantwortlichkeit im Sinne solidarischer Gemeinschaft (Verantwortlichkeit) und auf eine Gemeinschaftskunst ohne merkantilistisches Interesse schließen lassen. Es ist die schmerzliche zu wissende Tragik aller großen Menschen, die mit fanatischer Intensität und feilscher Konzentration auf ein übermenschliches Ideal hinleben, sich selbst zu zerstören. Der unglückliche Ausgang einer Freundschaft mit dem Maler Gauguin beschleunigte nach physischem und psychischem Zusammenbruch den Ausbruch einer furchtbaren Krankheit. Es ist ganz möglich, etwa seine pathologische Existenz als die Formkraft seiner großen Künstlerkraft deuten zu wollen. Es haben in den letzten Jahren zum Teil namhafte Wissenschaftler, denen Kunstgelehrte gefolgt sind, wesentliche Untersuchungen über die geistige Erkrankung von Gogh's erschienen lassen. Es sei nur auf Walter Niefes kleine Schrift „Van Gogh in der Krankheit“ (F. Bergmann, Leipzig) und auf das tiefgründige Werk des bekannten Psychologen und Psychiaters Jasper (Strindberg und van Gogh“, Bircher, Bern) verwiesen. Die Briefe aus dem Irrenhaus in Arles und St. Remy sind von unheimlicher Klarheit und Sachlichkeit in der Erkenntnis seiner Krankheit. Auch die Bilder aus dieser Zeit sind Schönheit und Pracht in voller Reife. Als er nicht mehr weiter konnte, schloß er sich, siebenunddreißigjährig, im Hause des Dr. Gachet in Auvers-Dise, der schon Cezanne, Dautigny, dem blinden Daubier in seinem gastlichen Hause eine Heim- und Arbeitsstätte schuf, die Ruhe in den Leib. In völliger Ruhe und in Einklang mit dem irdischen Gesetz der Erde, das er seit seines Lebens zu enträtseln versucht hatte, lebte er noch einen Tag, bis er dann am 29. Juli 1890 bereit war, sich der dunklen Erde zu vermählen.

Unterhaltung

Der Mut

Von Alexander von Sacher-Masoch.

Moische Igel war über dem Schantisch eingeschlafen. Die ganze Beleuchtung bestand aus einer gelblich flackernden Oellampe, die vom Deckenbalken niederbaumelte. Moische Igel's glatter Schädel leuchtete wie eine polierte Kugel durch den Rauch herüber; denn die Wirtsstube war angefüllt mit dichtem Qualm, und in diesem nebelnden Rauch war es uns, die wir in einer Ecke des Schankraumes vor der Flasche saßen, als trieben wir auf einem geheimnisvollen Schiff durch unbekannte, ferne Gegenden. Wir trieben dahin, ohne zu wissen, woher wir kamen und wo wir einmal landen würden — und die Geschichten, die wir einander erzählten, schienen nur dazusein, um uns die Zeit zu verkürzen auf dieser ungewissen, endlosen Reise.

Der Mut, meine Lieben — — mir ist, als hätte er in den Erzählungen unseres heutigen Abends eine Hauptrolle gespielt. Und doch ist es mit dem Mut eine verteilte Sache. Ich will ja nichts gegen die Helden großer und gefährlicher Abenteuer sagen, aber im täglichen Leben... Da fällt mir eine Geschichte ein, die ich selbst erlebte.

Die Stimme — ich hörte durch den schweren, wallenden Nebel nur die Stimme, und sie schien mir aus großer Ferne zu kommen — räusperte sich und begann.

Wir befanden uns auf einer Fahrradpatrouille auf der großen Tiesebene. Ich hatte meinen Unteroffizier bei mir mit zwei Mann. Obwohl wir die schnurgerade Landstraße entlangfuhren, hatten wir schon seit drei Stunden alle Orientierung verloren. Ihr müßt, um das zu verstehen, jene Gegenden kennen. Überall diese endlosen Landstraßen, überall rechts und links diese endlosen Weizenfelder, das ganze Bild nur selten von dem fernen Dach einer Hütte oder dem langen Arm eines Ziehbrunnens unterbrochen. Diese große Eintönigkeit bringt es mit sich, daß man mitunter nicht mehr weiß, wohin man eigentlich möchte. Die Sonne fiel grell und drückend und wir fuhren in tiefem Schweigen nebeneinander her. Die Straße war so breit, daß wir alle vier in einer Reihe Platz hatten. Plötzlich vernahm ich einen Schrei. Einer der Leute hatte hinter sich gebückt und schien etwas Ungewöhnliches bemerkt zu haben. Wir hielten unsere Räder an und gewahrten, hinter uns blickend, auf der Landstraße eine schwarze Kugel, die sich uns mit ungeahnter Schnelligkeit näherte. Wir sahen uns verwundert an. Aber da war nicht viel Zeit zum Überlegen; denn plötzlich brüllte mein Unteroffizier erschrocken:

Vorwärts, Herr Leutnant, auf die Räder, es ist ein Büffel!

Es war wirklich einer von diesen großen, schwarzen Teufeln, wie sie auf der Tiesebene vorkommen. Wir ließen uns nicht zweimal ermahnen, sondern traten in die Pedale, was das Zeug hielt. Wir flogen nur so über die Landstraße dahin. Aber das schien nicht viel zu nützen; denn wenn wir von Zeit zu Zeit ängstlich über die Schulter blickten, sahen wir, daß der Büffel sich uns mit großer Geschwindigkeit näherte. Er stampfte und fauchte dabei wie eine Lokomotive. Da war guter Rat teuer; denn wir wußten aus Erfahrung, daß so ein Kerl von unglaublicher Hartnäckigkeit besetzt ist, wenn es gilt, einen Menschen zu verfolgen. So ging das eine kleine Weile; der Schweiß trat uns aus den Poren vor Anstrengung und wir traten die Pedale wie die Wilden. Da winkte uns im letzten Augenblick Rettung. Vor uns versperrte ein großes, eichenes Tor quer die Landstraße. Es war ein Gehöft, das über die Straße gebaut war. Solche Höfe trifft man auf der großen Tiesebene häufig. Der Büffel leuchtete bereits knapp in unseren Rücken. Was jetzt folgte, wahrte kaum einen Augenblick. Knapp am Tor angelangt, redten wir uns in den Pedalen hoch, ergriffen den oberen Rand des Sorens und schlangen uns in den dahinter befindlichen Hof hinauf. Alle vier zugleich. Unsere Sohlen hatten kaum den Boden berührt, da knallten die Hörner des Büffels schon gegen die Balken des Sorens. Aber es war aus gutem, schwerem Eichenholz und hielt stand. Wir waren gerettet. Wir sahen uns an; und als wir uns so in die verstärkten Gesichter blickten, machten wir keineswegs den Eindruck von Helden. Ich wuschte mir den Schweiß aus den Augen und sah mich um. Das Gehöft lag im Schweigen der Mittagsstunde, und es schien niemand von den Leuten daheim zu sein. Ich hatte mich aber geirrt; denn von hinten aus der Richtung des kleinen Gemüsegartens näherte sich eine Gestalt. Es war ein daumlanger, kleiner Bauernjunge, so recht zerkraut und schmierig, natürlich barfuß. Seine ganze Bekleidung bestand aus einem Höschen, das aber anscheinend aus der Hofe eines Erwachsenen für ihn zurechtgeschneitten war; denn hinten war es ihm viel zu weit, und der Hinterteil baumelte fast bis auf den Boden herab. Er schien die ganze Szene beobachtet zu haben; denn er näherte sich uns mit einer etwas schadenfrohen Grimasse. Dann bückte er sich, hob von der Erde eine kleine dünne Weidengeräte auf, sah uns noch einmal der Reihe nach an, und dann tat er etwas, was wir nur deshalb nicht verbinden konnten, weil uns der Schreck den Atem verschlug. Der kleine Kerl schritt nämlich zum Tor, schob den Riegel zurück und öffnete es herrangehend. Hinter dem Tor stand natürlich immer noch der Büffel mit geflinkten Hörnern. Er schien selbst sehr erstaunt zu sein, als der kleine Mann ihm entgegentrat. Wie wir nun sahen, hatte der Büffel einen Ring in der Nase; es war also ein Ausreißer, einer, der schon als Jagdtier verwendet worden war. Diese kennen die Menschen und ihre Gewohnheiten genauer als die Herdentiere und sind, einmal wildgeworden, auch weitest gefährlicher. Unser kleiner Kerl sagte nun mit zierlicher mit einem Finger der linken Hand in den Ring, ließ eine Flut der gräßlichsten Flüche und Beschimpfungen aus und hieb mit der Weidengeräte wie ein Irrsinniger

auf den Büffel ein. Das Tier stand noch eine Weile reglos; dann wandte es den Kopf, schnaubte mitleidserregend und ergriff die Flucht. — —

Als wir in der Dämmerung (zu Fuß, denn unsere Fahrräder waren nicht mehr zu gebrauchen) den Heimweg antraten, sprach keiner von uns vierem ein Wort. Ich glaube, wir schämten uns unfähig voreinander. So ist es nun mit dem Mut, wenn man ihn zufällig braucht; den kann man nicht vorbereiten, der ist von selbst da oder er fehlt von selbst.

Wir trieben im Nebel dahin auf einem unbekanntem Schiff und einige von uns erzählten Geschichten. Moische Igel war am Schantisch eingeschlafen. Sein glatter Schädel leuchtete zu uns herüber wie eine polierte Kugel.

Die neue Sachlichkeit

Wir glaubten einst, daß wir auf Wolken schwebten, Kunst und Kultur sang uns ein stürmisch Liebeslied. Man hörte auch zuweilen etwas von Gemüt, wenn Menschenherzen manchmal leis erbeben.

Doch die Maschinen formten andere Gesänge. Im fliehenden Band klirrt eiserne Melodie. Der Lebenszweck ertötet leider alle Phantasie, und unsere Seelen werden eisernes Gestänge.

Auch Wirtschaftsnöte schreiben eiserne Befehle, sie legen warnend ihren Finger auf den Mund. Vertreiben dir die Lebensfreude mit und ohne Grund, und setzen drohend sich auf diese Plätze.

Wir schreiten rückwärts um ein ganzes Menschenalter; wir sinken trauernd ab in die Vergangenheit. Kunst und Kultur verkommt und darbt im Bettlerkleid. Der Mensch ist tot. Ein abgeknipster Schalter.

Ernüchtert, hungrig, bar von höherer Menschenliebe stehn müde wir und nennen's: Neue Sachlichkeit. Inzwischen aber lebensfroh und kampfbereit blühen endlich — endlich wieder neue frohe Erlebe.

Juli 1931. Heinrich Mabe.

Zurchtbares Erlebnis

Kollege J. Seyffert, Chemnitz, schreibt uns:

Im Frühjahr des Jahres 1908 hielt ich mich in Ottawa in der Provinz Ontario in Kanada auf. Durch einen Arbeitsvermittler fand ich Arbeit. Sie bestand im Treiben von Baumstämmen auf dem Wasser. Die Eisenbahnfahrt bis in die Nähe der Arbeitsstelle war frei. Als ich nach zweitägiger Fahrt auf einem Flussdampfer mit noch andern Arbeiter auf dem Arbeitsplatze ankam, wurde ich nicht sonderlich gut aufgenommen; der Norarbeiter schien mir diese Arbeit nicht zuzutrauen. Er konnte mich nicht leiden und stellte mich stets an die gefährlichsten Stellen.

Eines Tages schickte er mich weitab von den andern Arbeitern, um die am Ufer des Sees festgefahreten Stämme loszumachen und in das offene Meer zu treiben. Zu dieser Arbeit verwendete ich eine etwa vier Meter lange und an einem Ende mit einer Eisenspitze versehene Stange. Ich hatte mich auf einen besonders starken Stamm gestellt und schab nun der Reihe nach die übrigen Stämme ab. Möglicherweise ohne es bemerkt zu haben, vom Ufer abgetrieben und in die Strömung geraten. Mit meiner Stange konnte ich die am Ufer lagernden Stämme nicht mehr erreichen, auch war der See sehr tief und ich fand keinen Grund. Meine Hilferufe wurden nicht gehört.

Als ich einsah, daß auf diese Weise nicht an das Ufer zu kommen war, warf ich meine Stange fort und legte mich auf den Stamm, um mit den Beinen zu rudern. Die Strömung war aber so stark, daß ich damit nichts ausrichten konnte. Nun ließ ich den Stamm aufs Geratewohl treiben und hoffte nur noch auf einen Zufall, um mein Leben zu retten.

Nach stundenlanger Fahrt zwischen umhertreibenden Baumstämmen wurde ich auf eine Landzunge, die in den See hineinragte, zugetrieben. Und es gelang mir auch, mich am Ufergestrauch festzuhalten und mich auf das Land zu retten. Durch den langen Aufenthalt im kalten Wasser waren meine Glieder völlig erstarrt und es bedurfte längerer Zeit, bis ich wieder gehen konnte.

Ich befand mich auf der entgegengesetzten Seite vom See, und kein Lebewesen war zu sehen und zu hören. Am andern Tag waren meine nassen Kleider auf dem Leibe etwas getrocknet. Da ich seit 24 Stunden nichts gegessen hatte, machte ich mich auf die Suche nach etwas Eßbarem, konnte aber, außer einigen kleinen Schildkröten, die ich vor Hunger roh verzehrte, nichts finden. Nun irrte ich umher und richtete mich nach der Sonne, um nach Süden zu gelangen. Aber durch allerhand Wasserläufe wurde mir die Richtung versperrt, so daß ich nicht vorwärtskam. Am vierten Tag wurde ich so schwach, daß ich ohnmächtig zusammenbrach.

Als ich meine Augen öffnete, kniete vor mir eine Indianerin, damit beschäftigt, mir eine Flüssigkeit einzulöffeln. Ein umherstreifender Indianer hatte mich zwei Tage nach meinem Zusammenbruch aufgefunden und mit Hilfe seiner Frau in sein Zelt gebracht.

Nach vierzehn Tagen war ich wieder kräftig genug, um meine Wanderung fortzusetzen. Das Indianerpaar verschah mich mit getrocknetem Fleisch und gab mir eine Art

mit, damit ich bei vorkommenden Wasserläufen einen Baum darüberfallen konnte, um hinüberzulustern. Da ich nichts besaß, konnte ich meine roten Freunde für die an mir getanen Wohlthaten nicht entschädigen, was dieselben auch gar nichts auszumachen schien. Da ich nun die genaue Richtung kannte, war ich in drei Tagen in Wannapitert, einer kleinen Ansiedlung an der Kanadian-Pazifik-Bahn. Zu beratigen Arbeiten habe ich mich nicht wieder hergegeben.

Ein Erwerbsloser springt in den Rhein

Unmittelbar vor meinen Augen geschah es. Ich schlenberte über die große Rheinbrücke, die die beiden Kölner Bahnhöfe verbindet und war ganz bemüht, meinem Kinde, das zum ersten Male den Rhein sah, die Gewalt der Rheinbrücke, die Wucht des breiten, von Schiffen mäßig belebten Stromes sachlich zu machen. Wir kamen am letzten Bogen vorbei. So viele Brücken, sagte meine Kleine, da fiel mein Blick auf einen Menschenhaufen, der an das Geländer sich klammerte. Hunderte waren es, die einen Blick zu erhaschen versuchten auf den Strom. Ich war noch weiter fort und blickte ebenfalls nach unten. Da, da, hörte ich einige Stimmen sagen, aber ich sah nichts. Weitergehend kamen mir einige Menschen, die dem Knäuel angehört hatten, entgegen. Ich fragte sie, was es gegeben hätte. Nichts besonderes, sagte einer, dem man ansah, daß ihn die kleinen Dinge und Tragbitten des Alltags nicht sonderlich berühren konnten. Wie anders hätte er sich in dieser an Tragbitten so reichen Zeit ein so gleichmütiges fallenloses Antlitz bewahren können. Der zweite, den ich ansprach, war gesprächiger. Ist einer in den Rhein gesprungen, meinte er und ging weiter.

Wer ist in den Rhein gesprungen, fragte ich den nächsten. Weiß man, wer es ist? Ein Erwerbsloser wahrscheinlich, dann war ich wieder allein. Ein paar Menschen blickten noch über das Geländer. Ich gestellte mich zu ihnen, aber ich konnte nichts weiter erfahren. Die fest hier noch standen, waren wie ich, erst spät gekommen und wußten nicht, was geschehen. Auch unten waren die Neugierigen bereits auseinandergeklungen. Auf die andere Seite der Brücke jedoch konnte man nicht gehen, weil da das Gleis für die Eisenbahn liegt.

Es war mir unverständlich, daß niemand den doch sicher sofort einsetzenden Rettungsarbeiten zusah, aber hatte man den Menschen, der da in die Tiefe gesprungen war, bereits gefunden. War er gerettet?

Ehe ich Antwort auf meine Fragen bekam, erscholl vom Rheinstufer das meine kleine Schwester hinauf. Ich verehrte Herrschaften, verstand ich. Die Not der Zeit... erlösete mich damit ein weiterer Entschluß. Nun hörte ich aufmerkamer hin und erfuhr aus dem Munde des Rufers, daß ein Erwerbsloser, der keinerlei Unterstützung beziehe, um Interesse und anschließend an die Darbietung eines Sprunges in den Rhein um ein kleines Trinkgeld oder Benutzungs bitte.

In diesem Augenblick kam ein junger Mensch im Schwimmanzug auf die Brücke. Er schlang sich über das Brückengeländer, um sich auf einer vorstehenden Konsole des Fußgängersteigs zu positionieren. Einige Minuten verharrte er so, während sein Kompanion unten für ihn sammelte. Als die Sammlung beendet schien, ertönte von unten ein kurzes Kommando: Der junge Schwimmer machte ein paar Bewegungen, als wolle er die Starrheit aus seinen Gliedern hannen, um sich dann kopfüber in die Tiefe zu stürzen. Ein Augenblick der Spannung. Der Springer war unter der Oberfläche des Stromes verschwunden. Als er wieder auftauchte, war er schon von der Strömung so weit fort getrieben, daß man ihn von oben her nicht mehr sehen konnte. Die Menge verließ sich schnell.

Ich weiß nicht, wie oft der junge Erwerbslose, der ohne Zweifel ein tüchtiger Schwimmer war, an diesem Tage noch in den Rhein sprang. Als ich abends zurück kam, sah ich ihn vor Rälte schlatternd gerade wieder aus dem Strom herausklettern und nach kurzer Pause sich wieder auf seinen Posten auf der Konsole des Fußgängersteigs begeben. Die Zahl der Zuschauer war geringer als am Morgen, und es war leicht zu errechnen, daß der Erlös der Sammlung, die er sicher mit seinem „Manager“ zu teilen hatte, nicht sonderlich groß war. Die Menschen sind eben viel leichter interessiert und zu Opfern bereit, wenn sie sehen, daß vor ihren Augen einer im Rhein seinen Tod als sein Brot sucht. Erich Grisat.

Helden

Neulich hab ich mal eine Geschichte gelesen. Sie behandelte die Sitten und Gebräuche eines hauptsächlich nur von Krieg lebenden Volksstammes aus grauer Vorzeit. Etwas ist mir ganz besonders aufgefallen an der Geschichte, die Heldenhaftigkeit dieses Volkes. Sie kämpften mitunter gegen eine große Uebermacht tatsächlich „wie die Löwen“.

Alle männlichen Angehörigen des Stammes wurden nur für das Kriegshandwerk ausgebildet und lagen nur diesem ob. Jög man in eine Schlacht, so mußten alle Krieger einen blutroten Mantel anziehen, damit keiner beim andern das aus den Wunden fließende Blut sehen konnte. Auf diese Weise wurde der Mut und die Kampfesfreudigkeit der nachziehenden Truppen erhalten und nicht durch den Anblick des Blutes der Kameraden geschwächt.

Warum ich diese Geschichte hier erzähle? Sie hat mir eine wertvolle Entdeckung gebracht. Ich weiß jetzt ganz genau, warum die „Nazis“ in Deutschland „braune“ Hemden und Hosen anziehen, die — — Helmut R u d e.

AUS WIRTM VERBANDSLEBEN

Verbandsversammlung und Verbandsblatt

Werbearbeit für den Verband wie Bildungsarbeit am gewerkschaftlichen Gedankens werden geleistet durch Wort und Schrift. Das heißt, im Großen gesehen, vor allem und in regelmäßiger Weise durch die Verbandsversammlung und das Verbandsblatt. Aber wie im ganzen Wirtschaftsleben unserer Zeit, so ist auch hier der stärkste Erfolg nur durch ein Zusammenwirken dieser Werbe- und Bildungsträfte zu erreichen. Das geschieht bekanntlich bereits im Verbandsblatt, indem das Blatt über die wichtigeren Versammlungen des Bundes berichtet. Doch umgekehrt ist das Zusammenwirken noch schlecht entwickelt, insofern in der Verbandsversammlung noch zu wenig das Verbandsblatt berücksichtigt wird.

Das Verbandsblatt bietet dem Gewerkschafter das wesentliche Mittel zum gewerkschaftlichen Kampfe und damit auch das wesentliche Mittel zum persönlichen aufklärenden Wort. Das wirtschaftliche Wissen, das in einem Referat vorgebracht wird, entstammt so oft dem Verbandsblatt. Würde da das persönliche Wort nicht eine ganz andere, viel lebendigere Wirkung haben, wenn der Referent sein Verbandsblatt erwähnt und das Verbandsblatt entfaltet und entscheidende, interessante Stellen aus dem Verbandsblatte vorliest?

Das Auge hat eine ungeheure Bedeutung für unser Gedächtnis. Nicht umsonst suchen wir heute durch Bilder, durch graphische Darstellungen lebendig zu machen, was gesagt werden soll. Auch die besten des Redners sind ja nichts als Unterstreichungen seiner Worte, und so sehr hierbei Uebertreibungen auch zu vermeiden sind, in gewissem Maße verlangt das Auge auch seine Befriedigung von dem Sprechenden.

In diesem Sinne bedeutet es eine Lebendigmachung des Wortes, wenn der Redner an einer interessanten Stelle aus dem Blatte selber das Wissen in die Versammlung trägt. Da steht dann ein Stück Leben vor den Hörern. Da sehen sie das Wort in Gestalt. Und Menschen drängen nach etwas, das sie fassen können, damit sie es fassen. Die starke Wirkung einer bildlichen, plastischen Sprache wie eines Beispiels ist auch nichts weiter als diese Erscheinung des menschlichen Verlangens nach Wirklichkeit.

Wie ist das gewerkschaftliche Wort eine wirkliche Wirkung hat, wenn es in geeigneter Weise durch das lebendige Organ des Verbandes unterstützt wird, so bedeutet solche Verbindung von Wort und Schrift zugleich auch die Pflege eines engeren Verhältnisses des Verbandsblattes zu den Mitgliedern. Bei solcher Versammlungskultur wird das Blatt dem Hörer nahegebracht. Er erlebt es. Lebenswärme strömt so von dem Verbandsblatte aus, und mancher, der es bis dahin nur oberflächlich beachtet hat, wird, wenn auch zuerst nur noch unbewußt, etwas fühlen von der Lebensnotwendigkeit des Blattes für ihn selbst. Diese Einheit zwischen Verbandsversammlung und Verbandsblatt muß darum eine Selbstverständlichkeit sein, damit das Blatt so eine selbstverständliche Lektüre für jeden einzelnen wird. Und das ist sie ja noch lange nicht bei allen.

Wir haben unsere Werbe- und Aufklärungsarbeit noch nicht genügend „durchrationalisiert“. Wir sind in der Bewegung noch nicht zum organischen Zusammenwirken aller Bildungsträfte hingewachsen. Je mehr wir diese Entwicklung aber fördern und bewußt durchführen, um so lebendiger wird auch das Verbandsleben, und um so mehr wird die Bewegung: Bewegung, organisches Leben, das von den stärksten Impulsen getragen ist und somit die stärksten Energien im Kampfe bietet.

Kann die RGO. Klagen vertreten?

Die RGO. glaubt mit ihrem Prasengedreß unter der Arbeiterschaft Eindruck zu schinden und damit die Kollegen zu veranlassen, in die RGO. einzutreten, weil angeblich die RGO. die Interessen der Kollegen besser wahrnehme gegenüber dem Unternehmer als die freien Gewerkschaften. In vielen Beispielen könnte man anführen, wie es in Wirklichkeit damit aussieht. Urteile der Landesarbeitsgerichte Berlin und Dortmund liegen vor, die sich damit beschäftigen haben, ob die RGO. vor den Arbeitsgerichten Klagen vertreten kann. Die Entscheidung lautet an beiden Orten, daß die sogenannte Revolutionäre Gewerkschaftsopposition keine wirtschaftliche Vereinigung im Sinne des § 11 des Arbeitsgerichtsgesetzes ist. Die Funktionäre der RGO. können demnach nicht als Prozessvertreter vor den Arbeitsgerichten auftreten. In einer der oben angezogenen Entscheidungen heißt es:

„Als wirtschaftliche Vereinigung im Sinne des § 11 des Arbeitsgerichtsgesetzes gelten nur diejenigen Vereinigungen, die Tariffähigkeit besitzen. Ob Tariffähigkeit vorliegt, muß es den Satzungen und aus der Befähigung des Verbandes entnommen werden. Unter der Voraussetzung solcher Prüfung ist die Berufungskammer auf Grund des Verhandlungsergebnisses zur Ansicht gelangt, daß die Antragsteller keine Tariffähigkeit besitzen und es sich mithin bei ihnen um keine wirtschaftliche Ver-

einigung im Sinne des § 11 des Arbeitsgerichtsgesetzes handelt. Schon die Statuten des Verbandes lassen darüber kaum einen Zweifel. Nach Ziffer 2 des § 1 steht die Organisation auf dem Boden des revolutionären Klassenkampfes und will ihre Mitglieder in diesem Sinne schulen und bilden. Das kann nur bedeuten, daß sie ihre Ziele entgegen dem Gesetz mit unerlaubten Nachmitteln erreichen will und hiernach die mit dem Abschluß von Tarifverträgen verbundene Friedenspflicht nicht anerkennt.“

Wenn sich also unsere Kollegen vor Schaden bewahren wollen, geben sie ihre Mitgliedsbücher nicht ab, falls die RGO. an sie herantritt. Wir können jetzt ständig feststellen, daß Kollegen nur vorübergehend eingestellt werden und es in dieser kurzen Zeit öfters zu Differenzen kommen kann. Gewöhnlich müssen wir dann den Klageweg beschreiten. Gehen die Kollegen aber allein vor das Arbeitsgericht, um eine Klage anzustrengen, so verlieren sie in 95 von 100 Fällen. Anders ist es, wenn die Kollegen durch einen Vertreter der freien Gewerkschaft vertreten werden. Dieser versteht von den Tarifbestimmungen auf alle Fälle mehr als die Kollegen, die mit den einzelnen Paragraphen nicht so vertraut sind. Darum haben die Kollegen auch bei einer solchen Vertretung mehr Aussicht auf Erfolg ihrer Klage, als wenn sie diese allein durchführen wollen.

Neben vielen andern Gründen ersehen die Kollegen auch hieraus wieder, wie notwendig es ist, der Organisation die Treue zu bewahren und diesen Artikel im Sinne des Verbandes organisatorisch auszunutzen. Paul Böhme.

Die „ehelichen“ Klassenkämpfer von der RGO.

In der „Arbeiterstimme“ vom 19. Juni 1931 erschien ein Artikel wegen des Ausschlusses des Kommunisten Jänisch aus der Verwaltung des Malerverbandes, Filiale Dresden. Mit diesem Artikel erweist sich das laubere Kommunistenblatt als bester Schutzabdeckungsplatz; denn was darin geschrieben worden ist, strotzt gegen den Wind stinkt. Jänisch behauptet, daß er ausgeschlossen worden sei, weil er ein „ehelicher Klassenkämpfer“ sei. Wie „ehelich“ er ist, beweist ja der Artikel selbst. Es ist geradezu absurd zu behaupten, daß als Delegierte zur Generalversammlung Kollegen vorgeschlagen worden seien, um ihnen etwas zu bieten. Wollte nicht J. gern selbst hinaufgehen? Da er aber eine katastrophale Niederlage erlitt, verdächtigt er die gewählten Delegierten, daß sie sich auf Kosten der Mitglieder auf dem Kongress verhalten wollten. Scheinbar ist das bei kommunistischen Kongressen so, weil das in diesem Artikel so fest behauptet wird.

Aus Sauberkeitsgründen wollen wir es uns verkneifen, die in diesem Artikel aufgestellten Behauptungen zu zerpfücken, da es schade um die Druckerschwärze wäre, auf derartigen Quatsch einzugehen. Aber diesen „ehelichen Klassenkämpfer“ Jänisch müssen wir uns doch etwas näher betrachten, da er typisch ist für die RGO.

Warum wurde er überhaupt aus unserer Verwaltung entfernt? Nicht etwa wegen der Kritik, die er übte; denn die nahm niemand ernst, auch nicht wegen seiner „Ehrlichkeit“, sondern einfach deshalb, weil er als Verwaltungsmitglied sowie gewerkschaftliche Disziplin in sich hatte, eine von der Filiale für seinen Betrieb einberufene Betriebsversammlung zu sabotieren, indem er durch Rundschreiben die Kollegen von der Versammlung abhielt. Er selbst war allerdings erschienen, und als seine Kollegen das hinterher erfuhren, war ihnen klar, daß es Jänisch vermeiden wollte, ihnen gegenüber mit dem Verbandsleiter zusammenzutreffen, da er offenbar eine Blamage vermeiden wollte.

Wie sieht aber dieser Revolutionär bei Licht aus? In den Gewerkschaftsversammlungen möchte er die Unternehmer buzenweise aufhängen und kann sich nicht genug tun, alle andern Kollegen zu beschimpfen, weil sie nicht radikal genug sind.

Aber es kommt noch besser: Als die Verbandsleitung einmal den Arbeitgeber dieses großen Revolutionärs, der auch als Betriebsratsvorsitzender fungiert, ins Verbandsbüro bestellte, um ihm im Beisein des Jänisch Vorhaltungen wegen der Ignorierung des Betriebsrates zu machen, ließ der Arbeitgeber folgendes vernehmen: „Das müssen Sie meinem Jänisch sagen; denn er hat sich als Betriebsrat in meinem Betrieb überhaupt umgar nichts gekümmert.“ Was tat dieser Revolutionär? Er sah stillschweigend da und fand keine Antwort, gab also damit zu, daß er im Betriebe nichts macht, um seine Kollegen zu vertreten. Er bringt es nicht einmal fertig, die einfachsten tariflichen Bestimmungen, wie die Pufferung von Handtüchern, Seife und Nagelbürsten durchzusetzen, was bei andern von ihm beschimpften Betriebsräten schon eine Selbstverständlichkeit ist. Das sind die Revolutionäre, auf die die RGO. wirklich stolz sein kann.

In diesem Zusammenhang noch etwas Interessantes von der RGO.

Vor einigen Monaten konnte man in der „Arbeiterstimme“ regelmäßig Versammlungsberichte lesen, die den Anschein erweckten, als habe die RGO. den Malerverband vollständig eingeschacht. Als daraufhin die von der kommunistischen Zeitung als RGO.-Mitglieder benannten Kollegen aus dem Verbands ausgeschlossen wurden, stritten alle ab, der RGO. anzugehören zu wollen und setzten alles in Bewegung, ihre Mitgliedschaft im Verbands zu erhalten.

Ein Ausgeschlossener gab die schriftliche Erklärung ab, daß er der RGO. nicht angehöre, ein anderer verlangte von der „Arbeiterstimme“ eine Berichtigung, daß er seinerzeit zu Unrecht als Mitglied der RGO. benannt worden sei. Diese Erklärung wurde in der „Arbeiterstimme“ wie folgt umgedeutet, damit sie stilgerecht war:

In der „Arbeiterstimme“ vom 18. Februar erschien ein Artikel unter der Ueberschrift „Sozialfaschist Schulze als Schützer der Klassenjustiz“, worin der Satz vorkam: „Ein Kollege von der RGO. machte einen Zwischenruf usw.“ Den betreffenden Zwischenrufer hat dieser sozialfaschistische Bonze daraufhin ausgeschlossen. Dieser Kollege ist ein Arbeiter, der gegen die Bonzen in Opposition steht. Er ist nicht in der RGO. organisiert. Ein Bericht, den ein anderer Arbeiter an seine Zeitung schreibt, der nicht ganz genau informiert ist, genügt den verräterischen Bürokraten, einen oppositionellen Arbeiter aus der Organisation zu werfen. In der Tat: So niederträchtig können nur ausgemachte Bankrottäre handeln.“

So die Berichtigung. Die „Arbeiterstimme“ gibt hiermit selber zu, daß man ihre Berichte nicht ernst nehmen kann, indem sie alles aufnimmt, gleichviel, ob es zutrifft oder nicht, wenn damit nur den Gewerkschaften ein Ausgewischt wird.

Was sagt aber nun der ausgeschlossene Kollege dazu: Er schreibt an den „verräterischen Bonzen“ folgenden Brief:

„Zur näheren Erläuterung muß ich noch hinzufügen, daß ich nicht von mir aus eine persönliche Berichtigung der „Arbeiterstimme“ zugeschied habe, sondern von der RGO.-Leitung der Maler gefordert habe, eine Erklärung zu veröffentlichen. Man hat sich bereit erklärt, und das Resultat war das, was ich oben wiedergegeben habe. Wer inzwischen der Erklärung ein ganz anderes Gepräge gegeben hat, ist mir unbekannt. Persönlich muß ich hierzu sagen, daß ich die Art, wie eine sachliche Berichtigung verfaßt wird und zu agitatorischen Zwecken ausgenutzt wird, ganz und gar verurteile und ich werde schärfsten Protest dagegen erheben. Mit kollegialem Gruß G. Pord.“

Nun eine Frage: Wo schwindelt sich die RGO. ihre Mitglieder zusammen? Kann man nach solchen Vorkommnissen der kommunistischen Presse auch nur ein Wort glauben? Was würden die revolutionären Klassenkämpfer sagen, wenn in den Gewerkschaften die Meinung der Mitglieder nicht verstanden werden könnte? Würde, wie es hier zum Ausdruck kommt?

So steht es in Wirklichkeit in dem kommunistischen Laden aus und jeder ehrliche Arbeiter muß sich mit Abscheu von derartigen Verrätern an der Arbeiterschaft abwenden. Nur so weiter und ihr werdet euch bald totgesiegt haben.

Der Rebell ist kein Freiwild

Ein Malermeister muß erst vom Gericht belehrt werden, daß er die gesetzlichen Bestimmungen einzuhalten hat.

Man sollte es nicht für möglich halten, daß es heute noch Meister gibt, die glauben, sie könnten die Arbeitszeit für ihre Gehilfen und Lehrlinge nach Gutdünken verlängern, während viele Tausende arbeitslos herumstehen. Und doch ist dies der Fall, wie uns immer wieder berichtet wird. Zu diesen Unbelehrbaren gehört auch der Malermeister M. Knappe in Schwelbitz. Er hatte im Sommer vorigen Jahres, vor allem in den Monate Juli und August, regelmäßig seine drei Lehrlinge 9¹/₂ bis 10¹/₂ Stunden täglich beschäftigt. Wegen dieser unzulässigen Ueberschreitung der Höchstarbeitszeit von wöchentlich 48 Stunden erhielt er einen polizeilichen Strafbefehl in Höhe von 20 M., gegen den er Einspruch erhob. Vor Gericht behauptete K., die Vorbereitungs- und Aufräumungsarbeiten der Lehrlinge gehören nicht mit zur Arbeitszeit; er betrachtet die Lehrlinge wohl als Freiwild. Er bestritt auch, daß die Lehrlinge hinsichtlich der Arbeitsart unter die Schutzbestimmungen der Arbeitszeitverordnung und des Tarifvertrages fallen und behauptete, diese Gesetze seien nur für die Fabrik und nicht für das Handwerk, er brauche sich nicht danach richten und er könne deshalb die Arbeitszeit seiner Lehrlinge beliebig verlängern. (!!!) Ja, er ging so weit mit seiner Behauptung, als ihn der Richter zurechtwies, daß er ausrief: „Und ich richte mich nicht danach, und wenn ich 100 Jahre alt werde!“ Er mußte sich vom Gericht eines andern belehren lassen.

Die Ausrede, daß es sich bei den Ueberstunden um besonders dringende Notstandsarbeiten handelte, die unbedingt fertiggemacht werden mußten, wurden durch das Sachverständigengutachten des Gewerberats Ziegler widerlegt. Die angeblichen Sonderarbeiten des Malergewerbes, die eine solche dauernde Ueberschreitung der Arbeitszeit notwendig machten, auf die sich Herr Knappe berief, hätten auch den Parteien beim Abschluß des Tarifvertrages bekannt sein müssen. Nichts von alledem ist aber im Tarifvertrag vorgesehen, der doch ohne Zweifel von Fachleuten abgeschlossen worden ist, und sicher nicht von den schlechtesten. Die Bestimmungen über die Arbeitszeit gelten nicht nur für die Gehilfen, sondern auch für die Lehrlinge, auch hinsichtlich der Aufräumungsarbeiten, die mit zur Arbeitszeit gehören. Die Arbeitszeit der Lehrlinge dürfe daher nicht beliebig verlängert werden. Knappe

sei deshalb wegen Uebertretung der Arbeitszeitverordnung und der Gewerbeordnung zu bestrafen.

Das Gericht kam zu derselben Auffassung und verurteilte Knappe zu einer Geldstrafe von 20 M und Tragung der Kosten. Meines Erachtens für so hartgesottene Sünder eine viel zu gelinde Strafe.

Jubilärfester der Filiale Düsseldorf

In einer am 16. Juni stattgefundenen Festversammlung konnte unsere Filiale elf Kollegen, die in den letzten Monaten ununterbrochen 25 Jahre unserm Verbande angehört, ehren. Nach einem geschichtlichen Rückblick über den mühevollen Aufbau und die schweren, harten Kämpfe unserer Berufsorganisation in 25 und mehr Jahren durch den anwesenden Bezirksleiter, Kollegen Veringer, überreichte dieser im Namen des Hauptvorstandes folgenden Jubilaren eine Ehrenurkunde: Dubrow, Reinhold; Mertens, August; Sichel, Schmidt, Heinrich; Gillmann, Ludwig; Gelder, Wilhelm; Buchhop, Heinrich; Lauten, Wilhelm; Förster, Gustav; Frommater, Alfred; Saase, Heinrich. Leider war der Jubilar Kollege Hellmuth durch schwere Krankheit verhindert, der Festversammlung beizuwohnen.

Unfälle

Bremen. Der auf der Aktien-Gesellschaft „Weser“ beschäftigte Kollege Albert Fisser wurde am 29. Juni bei einem Botengang in die Eisfabrik des Betriebes beim Vorbeigehen von einem Brett, das von einer Hobelmaschine fortgeschleudert wurde, aus drei Meter Entfernung an der rechten, schon durch Unfall verletzten Hand getroffen. Der Arzt stellte Knochensplinterung der Handknochen und Wunde über der Handwurzel fest.

Die Arbeitszeitverkürzung im Malergewerbe

Die ungeheure Arbeitslosigkeit, von der seit vielen Monaten vier bis fünf Millionen Deutsche ergriffen sind, zwingt alle Volksschichten, besonders aber die Verantwortlichen im Volk, zur ernsthaften Prüfung aller Mittel und Wege, die dazu dienen können, die Arbeitslosigkeit einzudämmen, wenn es schon nicht gelingt, sie völlig zu beseitigen. Es sind auch von den verschiedensten Seiten schon mancherlei Vorschläge gemacht worden, um diesem Ziele näherzukommen. Ihre Durchführung scheiterte aber entweder an den dazu notwendigen finanziellen Mitteln, die nicht beschafft werden konnten, oder daran, daß man sich über ihre Wirkungen in arbeitsmarktpolitischer Beziehung nicht einig war. Alle Arbeitnehmer, ein Teil der Arbeitgeber und viele Behördenvertreter sind sich aber darüber einig, daß die Verkürzung der Arbeitszeit zu den Mitteln gehört, die dazu ansetzen, dem ärgsten Uebel im Bezug auf die Arbeitslosigkeit zu steuern.

Es ist daher eine Verringerung der Konsumtion noch nicht in naher Aussicht steht, hat sich auch die Reichsregierung mit der Arbeitslosenfrage beschäftigt und der Auffassung weiter Kreise der Bevölkerung in der an sich stark unstrittigen, aber in diesem Punkte anerkannten Notverordnung vom 5. Juni Rechnung getragen. Danach wird die Reichsregierung ermächtigt, durch Verordnung mit Zustimmung des Reichsrats für einzelne Gewerbe, Gewerbebezirke, Verwaltungseinheiten oder Gruppen von Arbeitnehmern die in der Arbeitszeitverordnung vorgesehene regelmäßige Arbeitszeit bis auf 40 Stunden wöchentlich herabzusetzen und die Zulässigkeit von Mehrarbeit auf Grund der §§ 2 (Arbeitsbereitschaft) oder 5 (tarifvertragliche Verlängerungen) der Verordnung über die Arbeitszeit von der Genehmigung der Gewerbeaufsicht abhängig zu machen.

Die Ermächtigung gilt nur für Betriebe und Verwaltungen, in denen in der Regel mindestens zehn Arbeiter oder mindestens zehn Angestellte beschäftigt werden (also nicht mindestens zehn Arbeitnehmer). Vor Erlass einer Verordnung ist zu prüfen, ob die Herabsetzung der Arbeitszeit technisch und wirtschaftlich möglich und nach der Zahl der auf dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehenden Arbeitnehmer durchführbar ist.

Die in einer solchen Verordnung festgelegte Arbeitszeit tritt an die Stelle der regelmäßigen Arbeitszeit, jedoch nicht hinsichtlich des Ueberstundenzuschlages nach § 6a der Verordnung. Die festgesetzte Arbeitszeitgrenze gilt als eingehalten, wenn sie im Durchschnitt von sechs Wochen nicht überschritten wird.

Es unterliegt sicher bei keinem unserer Kollegen einem Zweifel, daß in unserm Gewerbe die technischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen bestehen, um die Arbeitszeit allgemein auf 40 Stunden zu verkürzen. Daß wir diese Auffassung seit langem vertreten, geht schon daraus hervor, daß wir gelegentlich der Lohnverhandlungen im Frühjahr 1930 diese Forderung mit allem Nachdruck vertreten haben und, um ihre Einführung sicherzustellen, zu vielem Entgegenkommen und großen Opfern bereit waren. Leider machten die Arbeitgeber kaum ein Zugeständnis. Sie beschränkten sich vielmehr darauf, zu erklären, daß sie nichts dagegen einwenden würden, wenn draußen in den Filialen Ermahnungen irgendwelcher Art, die auf eine Verkürzung der Arbeitszeit hinausgingen, getroffen würden. Es ist dem aber, wie erwartet, in keiner Filiale zu einer für die gesamten Mitglieder bindenden Neuregelung der Arbeitszeit gekommen. Lediglich für die in den sozialen Malerbetrieben beschäftigten Kollegen wurden Arbeitszeiten von 11 bis 13 Stunden mit teilweiseem Lohnausgleich festgelegt. In manchen privaten Betrieben wurde auf Grund des geringen Auftragsbestandes auch nur 40 Stunden beziehungsweise die im Winter übliche Zeit gearbeitet. Die Tatsachen beweisen also, daß die technischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen im Malergewerbe für die Einführung der 40-Stunden-Woche gegeben sind.

In der Notverordnung ist die Verkürzung der Arbeitszeit nur für die Betriebe mit in der Regel mindestens zehn beschäftigten Arbeitern oder Angestellten vorgesehen. Mit der Verkürzung einer solchen Verordnung

ist aber dem Maler- und Lackierergewerbe und den in diesem beschäftigten Kollegen wenig geholfen.

Nach der amtlichen Berufszählung 1925 sind von den insgesamt vorhandenen 65 541 Maler- und Lackierbetrieben 2467 Betriebe mit mehr als zehn beschäftigten Gehilfen. Die Verhältnisse dürften sich sogar in den letzten Jahren noch ungünstiger gestaltet haben. Deshalb ist auch von unserm Vertreter bei den am Dienstag, 23. Juni, im Reichsarbeitsministerium unter Vorsitz des Herrn Ministerialdirektors Dr. Sigler gepflogenen Verhandlungen der beiderseitigen Organisationsvertreter mit Nachdruck darauf hingewiesen worden, daß die Einführung der 40-Stunden-Woche im Maler- und Lackierergewerbe nur dann den gewünschten Erfolg haben würde, wenn auch die Kleinbetriebe, in denen noch dazu die große Mehrzahl der Lehrlinge beschäftigt wird, mit erfasst würden. Daß von Arbeitnehmerseite ein Lohnausgleich und vor allem der Einstellungszwang verlangt werden müsse, darauf war schon von andern Vertretern der Arbeiterschaft hingewiesen worden.

Die Arbeitgeber im gesamten Bau- und Bauneben-gewerbe lehnten in der Sitzung jedes Entgegenkommen ab, obwohl ihnen von Herrn Ministerialdirektor Dr. Sigler der Ernst der Situation wiederholt vor Augen geführt wurde, der auch die Arbeitgeber veranlassen müsse, zu tun, was in ihren Kräften stehe, um mindestens einen Teil der Arbeitslosen wieder im Produktionsprozess unterzubringen. Er wies auch darauf hin, daß durch freie Vereinbarung der Tarifparteien die 40-Stunden-Woche für alle Betriebe, also auch für die mit weniger als zehn Beschäftigten, eingeführt werden könne. Die Arbeitgeber aber waren keinen Einwirkungen zugänglich. Sie bedienten sich bei ihrer Ablehnung der gleichen Argumente, wie wir sie bei früheren Gelegenheiten schon so oft gehört haben. Alles Einreden auf sie von Seiten der Arbeitnehmer und der Behördenvertreter fruchtete nichts, sie blieben nach wie vor halbstarrig bei ihrer Auffassung.

So steht die Partie zur Zeit leider sehr schlecht. Trotz Anerkennung der großen Not der viele Monate, ja jahrelang Erwerbslosen im Malergewerbe und trotzdem die noch in Arbeit stehenden Arbeitnehmer bereit sind, im Interesse der Arbeitslosen große Opfer auf sich zu nehmen, scheitert diese erste große und ernsthaft betriebene Maßnahme der Regierung zur Einschränkung der Arbeitslosigkeit an dem hartnäckigen Widerstand der zu keinem Entgegenkommen bereiten Arbeitgeber.

Kurswechsel der RGO.

Eroberung der Gewerkschaften von außen und innen.

Unsere deutschen Kommunisten sind bedauernswerte Kerle. Seit mehr als zehn Jahren versuchen sie, die Gewerkschaften zu erobern. Bis jetzt ohne Erfolg. Auf die Moskauer Anweisungen hin, haben sie zwar wiederholt alle möglichen Methoden angewandt, und die verschiedenartigsten Parolen geschmiedet. Aber trotz aller Versuche war es ihnen bis jetzt nicht möglich, das Bollwerk der freien Gewerkschaften weder von innen heraus zu erobern, noch von außen her zu zerschlagen. Man sollte deshalb meinen, daß sie die Sinnlosigkeit und Unmöglichkeit eines derartigen Zuns einsehen würden. Doch weit gefehlt. Moskau befiehlt — der Kampf geht weiter.

Die letzte Kampfsparole zur Eroberung der Gewerkschaften wurde auf dem Kongress der roten Gewerkschafts-internationale (lies der russischen G. I.) im September vorigen Jahres in Moskau geschmiedet. Danach sollten die bestehenden Gewerkschaften vor allem von außen her, das heißt durch Gründung kommunistischer Verbände erobert werden. In verschiedenen Berufen hat man daraufhin versucht, Streiks und Tarifkonflikte zur Gründung von sogenannten roten Gewerkschaften auszunutzen. So zum Beispiel in der Metallindustrie anlässlich des Berliner Streiks, im Bergbau anlässlich des Konfliktes im Ruhrbergbau. Sonderbarerweise haben die kommunistischen Gewerkschaftspalter dabei nicht der Arbeiterschaft erzählt, um was es sich bei diesen Neugründungen wirklich handelt. Statt zu sagen, was Moskau befohlen hatte, betonte man, daß die Arbeiter angesichts des „reformistischen Verrats“ sich im „Feuer des Kampfes“ notgedrungen und spontan eigene Verbände geschaffen hätten. Wie verlogen und falsch diese Begründung war, beweist jetzt erneut der RGO-Strategie Dahlem, indem er in der „Roten Fahne“ vom 30. Juni schreibt:

Als wir vom 5. Weltkongress der Roten Gewerkschaftsinternationale zurückkamen mit dem Beschluß der Organisierung einer selbständigen revolutionären Gewerkschaftsbewegung in Deutschland, da gab es noch viele Skeptiker in den eigenen Reihen. Es liegen noch nicht viele Monate zurück, seitdem wir den straffen Aufbau der RGO. begonnen haben. Aber wir haben in entscheidenden Industrien bereits unsere im Kampf geborenen roten Verbände, wir haben die erste Viertel-million Mitglieder der RGO. und haben mit einem Schlag in über 3500 Betrieben unsere Betriebsgruppen aufgebaut.

Trotz der angeblichen Erfolge der RGO. sind die bolschewistischen Herrschaften in Moskau mit der Entwicklung nicht zufrieden. Sie haben deshalb eine neue Parole herausgegeben, nach der jetzt erneut versucht werden soll, durch innere Zerfaserungsarbeit die Gewerkschaften wieder zu einem Teil der kommunistischen Bewegung zu machen. Die kommunistischen Verbände sollen zwar nicht aufgelöst werden, sondern gleichzeitig von außen her den Zerfaserungsprozess fördern. Daß nun unsere deutschen Kommunisten erfrischigt bemüht sind, auch diesen Befehl sofort in die Tat umzusetzen, zeigen die weiteren Darlegungen Dahlems, indem er schreibt:

Wenn wir jetzt mit Zähigkeit und Leidenschaft an die Organisierung der Oppositionsfraktionen im RGO. bei den christlichen und andern reaktionären Gewerkschaften übergehen, dann tun wir das, um die Massen der Arbeiter, Angestellten und Beamten für den Klassenkampf zu gewinnen und den Streikführern ihr arbeiterfeindliches Handwerk zu legen. Wir greifen den konterrevolutionären Apparat des RGO. von außen und von innen an.

Mit dem Vorwand satfam bekannter Schlagwörter will man demnach die Gewerkschaften unterminieren. Daß es den kommunistischen Drahtziehern dabei wenig auf die Arbeiterinteressen, sondern einzig und allein auf kommunistische Taktik und Strategie ankommt, zeigen die folgenden Ausführungen Dahlems:

Einige Worte zum Kurs der RGO. Ich wurde erlucht, die Frage zu beantworten: Sieht RGO. revolutionäre Gewerkschaftsopposition oder revolutionäre Gewerkschaftsorganisation? Wir haben die klaren Beschlüsse der RGO. und unserer Tagungen, daß die Aufgabe darin besteht, eine allumfassende revolutionäre Gewerkschaftsbewegung zu schaffen, mit selbständigen Organen von oben bis unten, der der gesamte RGO. Aufbau und die innergewerkschaftliche Arbeit in den reaktionären Verbänden untergeordnet sein muß. Mit andern Worten: Wir steuern konsequent los auf die Schaffung der roten Gewerkschaften in ganz Deutschland.

Wie wenig die Kommunisten zur Erfüllung dieser verbrecherischen Pläne, vor unlauteren Mitteln zurück-schrecken, geht aus dem Hinweis auf das Rezept von Lenin hervor, wonach mit List, Lüge und Klugheit und allen zweckmäßigen Methoden zu arbeiten ist.

Soll deshalb die deutsche Gewerkschaftsbewegung nicht zu einem Spielball kommunistischer Abenteuerer gemacht werden, dann ist Wachsamkeit und Entschlossenheit bringendes Gebot. Vielen mag diese Mahnung überflüssig erscheinen, nachdem die kommunistische Gewerkschaftstaktik des letzten Jahrzehnts ein einziges großes Fiasko ist. Aber besondere Zeitumstände erfordern besondere Maßnahmen. Und daß die wirtschaftlichen Zeitverhältnisse mit all ihren Begleiterscheinungen für politische Abenteuer und Verwirrungsmanöver nicht ungünstig sind, ist uns genügend bekannt. Darum aufgepaßt, damit auch dieser neue Zerfaserungsplan an der Klarheit und Einheit unseres gewerkschaftlichen Wirkens sich ein Luftspiel erweist.

Baugewerbliches

Wie haben sich die gemeinwirtschaftlichen Organisationen in der Wirtschaftskrise bewährt?

Mit der Konsum- und Baugenossenschaftsbewegung beginnend, haben sich die gemeinwirtschaftlichen Organisationen ein Betätigungsfeld nach dem andern erobert.

Die Konsumgenossenschaftsbewegung schritt zur Eigen-erzeugung vieler lebenswichtiger Verbrauchsgüter in mustergültig eingerichteten Erzeugungsbetrieben.

Die Versorgung der minderbemittelten Bevölkerung mit dem lebenswichtigen Gut Wohnung besorgten unter Ausschaltung persönlichen Gewinnstrebens die Baugenossenschaften. Wohnungsfürsorge-gesellschaften, darunter die Dewog als gemein-schaftliche Wohnungsfürsorgegesellschaft.

Arbeiterbank und Volksfürsorge, die in das den Arbeitern und Angestellten bisher verschlossen ge-wesene Gebiet der Geldwirtschaft erfolgreich eindringen, sorgten für die Finanzierung des Arbeiterwoh-nungsbauens und der Eigenbetriebe der Arbeiterschaft.

Durch die Bauhüttenbewegung unternahm die Arbeiterschaft den über alles Erwarten erfolgreichen Versuch, auch das Bauen auf gemeinwirtschaftlicher Grundlage zu betreiben.

Durch das Zusammenwirken aller dieser Kräfte und Bestrebungen wird an einer neuen, besseren Wirtschafts-ordnung gebaut.

Ist auch vieles noch zu tun, um das begonnene Werk weiter zu fördern, so hat doch gerade die schwere Wirtschaftskrise die Stärke und Kraft der gesamten Gemein-wirtschaftsbewegung nachgewiesen. Das zeigen die Ge-schäftsberichte und Statistiken der auf gemeinwirtschaft-lichem Boden stehenden Organisationen.

Ueber den Stand und die Entwicklung der Bauhütten-bewegung unterrichtet laufend die „Soziale Bauwirt-schaft“. Aus dem soeben erschienenen Heft 13 entnehmen wir die folgenden Zahlenangaben. Die sozialen Bau-betriebe erbauten in den zehn Jahren des Bestehens der Bauhüttenbewegung rund 100 000 Wohnungen. Der Um-satz aller Bauhüttenbetriebe betrug im Jahre 1930 bei 15 554 im Monatsdurchschnitt Beschäftigten rund 120,2 Millionen Mark, die Lohnsumme 42 Millionen Mark. Einem Gesamtvermögen von 99,5 Millionen Mark standen Verbindlichkeiten in Höhe von 85 Millionen Mark und Rückstellungen von 3,6 Millionen Mark gegenüber.

Heft 13 enthält dann noch einen Bericht über die im Juni stattgefundenen Tagungen des Verbandes sozialer Baubetriebe, in denen zur Wirtschaftslage Stellung ge-nommen wurde.

Die falsche, die Kaufkraft der werktätigen Bevölkerung schwächende Politik der Reichsregierung wurde abgelehnt und eine großzügige Belegung des Baugewerbes gefor-dert, um durch Belegung dieses wichtigsten Schlüssel-gewerbes eine Belegung der Gesamtwirtschaft zu erreichen. Herabsetzung der Zinssätze, Bereitstellung zweifeltiger Hypotheken zu günstigen Bedingungen, Auslandsanleihen und namentlich die Einführung der 40-Stunden-Woche seien unumgängliche Erfordernisse zur Belegung der Wirt-schaft.

Die Arbeit und der sichere Stand der Bauhütten-bewegung wird auch auf der Bauausstellung überzeugend veranschaulicht. In Halle VI hat sich der Verband sozialer Baubetriebe zu einer gemeinsamen Ausstellung mit dem Deutschen Baugewerksbund, den Zentralverbänden der Dachdecker und Fabrikarbeiter, dem Bund der tech-nischen Angestellten und Beamten, dem Deutschen Wer-kmeisterverband, der Arbeiterbank, der Hannoverischen Bodenkreditbank und der Dewog, der gewerkschaftlichen Wohnungsfürsorgegesellschaft, zu einer gemeinsamen Aus-stellung vereinigt, über die in der Sondernummer 11/12 der „Sozialen Bauwirtschaft“ unter Beigabe vieler Ab-bildungen eingehend berichtet wird.

Die Arbeiterschaft hat, wie diese Ausstellung in überzeugender Weise nachweist, in vollem Vertrauen auf die eigene Kraft wirtschaftliches und technisches Neuland betreten und dadurch neue Wege gewiesen, die betreten werden müssen, um aus der Not unserer Zeit herauszukommen und ähnliche Nöte für die Zukunft unmöglich zu machen.

Die Zukunft gehört der Gemeinwirtschaft! Der feste Zusammenschluß aller gemeinwirtschaftlichen Organisationen wird die Erreichung dieses Zieles beschleunigen.

Messe für Bau-, Haus- und Betriebsbedarf in Leipzig.

Im Rahmen der diesjährigen Leipziger Herbstmesse findet vom 30. August bis 3. September in 9 Hallen auf dem Ausstellungsgelände eine Messe für Bau-, Haus- und Betriebsbedarf statt. In der Baumesse, die in den beiden großen Hallen im Herbst gleich umfangreich besichtigt sein wird wie zur Frühjahrsmesse, werden Baustoffe für den Hoch-, Tief- und Straßenbau, Bauteile für Wohnungs- und Industriebauten, kleinere Bauhilfsgeräte, Gegenstände zur Inneneinrichtung unter anderem ausgestellt sein.

Glückrow. Im Mai hat die Bauarbeiterkommission wieder eine Kontrolle der Baustellen vorgenommen. Es wurden 54 Baustellen kontrolliert. Davon waren 27 Neubauten, 10 Um- und Durchbauten, 16 Reparaturstellen und 1 Tiefbauarbeit. Die Siedlung Kl.-Schwiechow bei Glückrow und die Zementstraße Mistorf-Schwaan sind auch überholt worden. Außengerüste waren an 20 und Innengerüste an 10 Baustellen. Desgleichen wurden 2 Malergerüste kontrolliert. Alle Gerüste waren in bester Ordnung. 17 Baustellen hatten einen Verbandskasten 16 eine Haube, 15 eine Materialhülle und 16 Baustellen ein Klosett. Auf Sauberhalten der Baubuden muß stets hingewiesen werden. Die neuen Unfallvorschriften hängen an allen größeren Baustellen sichtbar aus. Unfälle sind 2 passiert; leider sind diese nicht gemeldet worden. Die Baudelegierten müssen sich mehr als bisher einsetzen für den Bauarbeiter-schutz. Die Beschäftigung läßt noch zu wünschen übrig. Es wurden folgende Berufsgruppen beschäftigt: Maurer 125, Bauarbeiter 92, Lehrlinge 51, Tiefbauarbeiter 74, Poliere 7, Zimmerer 21, Lehrlinge 3, Dachdecker 3, Hilfsarbeiter 2, Maler 9, Lehrlinge 5, Köpfer 2, Eisler 4, Lehrlinge 1, Klempner 3; insgesamt 403. Kollegen! Be-teiligt Euch an den Bauarbeiterkommissionen. Helft Unfälle verhüten, indem die Unfallvorschriften beachtet werden.

Gewerkschaftliches

Der Verbandstag des Einheitsverbandes der Eisenbahner. Im Hamburger Gewerkschaftshaus fand Ende Juni 1931 die dritte ordentliche Generalversammlung des Einheitsverbandes der Eisenbahner Deutschlands statt. Nachdem der Verbandstag sich konstituiert hatte, erstattete der Verbandsvorsitzende Scheffel den Geschäftsbericht. Er legte die vielseitige Tätigkeit der politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung, insbesondere die des Einheitsverbandes dar. Für die Eisenbahner wurde während der Berichtszeit vieles erreicht; die Wirkungen der Krise haben jedoch auch bei ihnen zu starken Rückschlägen geführt. Trotzdem konnte der Einheitsverband seine führende Stellung bei der Reichsbahn voll behaupten. Auch in finanzieller Beziehung ist der Verband gut gerüstet. In der Ansprache wurde allgemein die Tätigkeit des Verbandsvorstandes anerkannt. Scharfe Kritik wurde an der Personalpolitik der Reichsbahn geübt. Zur Reparationsfrage nahm der Verbandstag in einer einstimmig angenommenen Entschließung Stellung. Darin wird zum Ausdruck gebracht, daß eine volle Befriedigung der Welt nur erreicht werden kann, wenn alle auf dem Kriege beruhenden zwischenstaatlichen Schulden und Zahlungsverpflichtungen beseitigt werden. Da die politischen Machtverhältnisse zur Zeit einer völligen Verwirklichung dieses Zieles unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellen, fordert der Verbandstag eine sofortige Neuregelung der Reparationsabkommen, mit dem Ziele einer wesentlichen Herabsetzung der deutschen Reparationsleistungen. Einen breiten Raum in den Erörterungen des Verbandstages nahm die Notverordnung ein. Der Verbandstag billigte die Haltung der gewerkschaftlichen Organisationen. Scharf wandten sich die Delegierten gegen die von der Reichsbahn betriebene Arbeitszeitpolitik. Der Verbandstag verlangte die Beilegung der jetzigen Zustände, wonach ein Teil der Reichsbahnarbeiter und die Beamten Arbeitszeiten bis 57 Stunden in der Woche leisten müssen, während einem andern Teil der Arbeiter Kurzarbeit zugemutet wird. Der Verbandstag nahm darauf ein Referat von Fritz Waphtali, Berlin, „Der Weg von der kapitalistischen Wirtschaft zur Gemeinwirtschaft“ entgegen. Ausgehend von der gegenwärtigen Wirtschaftslage, insbesondere von den Krisenerscheinungen auf dem Geldmarkt, zeichnete der Referent in großen Zügen ein Bild von dem Anwachsen der Gemeinwirtschaft in Deutschland. Als weiterer Redner sprach der zweite Verbandsvorsitzende Hermann über „Die Verkehrspolitik in Deutschland“. Dieser Redner zeichnete in großen Zügen ein Bild von der Lage des Gesamtverkehrs. Das neue Verbandsstatut wurde nach den Vorschlägen der Satzungscommission angenommen. Bei der Neuwahl des Vorstandes



Schafft Arbeit für das Malergewerbe!

Meldet anstrichbedürftige Objekte an den Reichsausschuß für Sachwertehaltung in Berlin!

Schutz vor Wetter und Verfall: Lack und Farbe überall!

Meldekarten sind beim Filialvorstand zu haben.

wurde in geheimer Abstimmung der bisherige Vorstand größtenteils einstimmig wiedergewählt.

Der ganze Verlauf des Verbandstages hat gezeigt, daß der Einheitsverband der Eisenbahner stark und gefestigt in jeder Beziehung dasteht. Es war ein Ruf zur Sammlung und Einigkeit in schwerster Zeit.

Zum Anschluß der Dachdecker an den DGB. teilt der Vorstand des Deutschen Bauergewerksbundes mit, daß die Ueberführung des Zentralverbandes der Dachdecker nach Berlin am 1. Juli 1931 nun erfolgt ist, mithin diese Organisation als selbständiger Verband nicht mehr existiert. Die Berufsgruppe der Dachdecker hat sich als Reichsfachgruppe dem Deutschen Bauergewerksbund angeschlossen. Die Anschrift für alle Angelegenheiten, die die Dachdecker betreffen, lauten also nicht mehr Frankfurt am Main, sondern: Deutscher Bauergewerksbund (Reichsfachgruppe der Dachdecker) Berlin SW 68, Friedrichstraße 5/6.

Ein Preisausschreiben des DGB für die studierende deutsche Jugend.

Die Einsicht in die inneren und äußeren Schwierigkeiten, mit denen die deutsche studierende Jugend zu kämpfen hat, hat den Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund veranlaßt, ein Preisausschreiben zu erlassen, das den jungen Studierenden ermöglichen soll, sich intensiv mit konkreten Fragen des modernen deutschen politischen Lebens zu beschäftigen. Es handelt sich um Fragen, deren Beantwortung gleichermaßen geeignet ist, die Beziehungen zwischen der akademischen Jugend und der Arbeiterschaft zu vertiefen und die jungen Studierenden anzuregen, an der Lösung von Problemen mitzuarbeiten, die das Leben selbst, der Kampf um ein neues deutsches Arbeits- und Wirtschaftsrecht, aufgeworfen hat. Es sind gegenwartsnahe, gerade für junge Menschen reizvolle Aufgaben, die die Spitzenorganisation der freien Gewerkschaften ausgewählt hat, in der Hoffnung, daß sich viele finden werden, ihre geistige Spannkraft an ihrer Lösung zu erproben. Das Preisausschreiben stellt folgende Aufgaben: 1. Der Meinungsstreit um die Wirtschaftsdemokratie seit dem Hamburger Gewerkschaftskongress. 2. Wirkungen des modernen Arbeitsrechts auf die Rechtsgestaltung der Sozialversicherung. Für die Lösung beider Aufgaben hat der DGB 4000 M zur Verfügung gestellt, die sich in folgender Weise auf die Preisträger verteilen würden: je 1000 M als 1. Preise, je 600 M als 2. Preise, je 400 M als 3. Preise. Den Preisrichtern steht es frei, die Preise nach dem Wert der eingereichten Arbeiten anders zu bemessen. Preisrichter sind für die erste Aufgabe: Dr. B. Darns, Professor an der Universität Kiel, Dr. B. Buske, Professor an der Universität Köln, Theodor Leipart, Vorsitzender des DGB. Für die zweite Aufgabe: Dr. S. Derich, Professor an der Universität Berlin, Dr. A. Grieser, Ministerialdirektor im Reichsarbeitsministerium, Theodor Leipart, Vorsitzender des DGB. Das Preisausschreiben ist an alle deutschen Universitäten, technischen Hochschulen (einschließlich Danzig) und Handelshochschulen übersandt worden. Die Studierenden können sich daher über die Bedingungen der Arbeiten, die bis zum 1. Mai 1932 „Eingeschrieben“ an den DGB. zu senden sind, bei ihrer Hochschule informieren.

Sozialpolitisches

Die Reallöhne sinken

Von den Unternehmern wird behauptet, daß die Starrheit der Lohnsätze eine Anpassung an die tatsächlichen Verhältnisse der Betriebe verhindern. In Wirklichkeit sind die Löhne durch den Abbau der über-tarifratischen Bezahlungen wesentlich mehr abgebaut worden, als dies die Statistik der Tariflöhne erkennen läßt. Ein Beispiel hierfür wird durch die amtliche Lohnerhebung in der deutschen Textilindustrie gegeben. Das Statistische Reichsamts hat in dieser Industrie im September 1930 eine Lohnerhebung wiederholt, wodurch ein Vergleich mit dem September 1927 möglich ist. Eine Berechnung der Reallohnverdienste hatte folgendes Ergebnis: Der Reallohn der männlichen Spinner betrug im Jahre 1927 27,21 M, und im Jahre 1930 24,62 M; der männlichen Weber 25,74 M beziehungsweise 24,78 M, und der männlichen Hilfsarbeiter 20,79 M beziehungsweise 19,78 M. Im Durchschnitt ist also eine Senkung der Löhne bei den Spinne- um 10%, bei den Webern um 4%, und bei den Hilfsarbeitern von 5% eingetreten. Die Löhne der Arbeiterinnen sanken in dem gleichen Verhältnis. Dabei ist der tarifmäßige Stundenlohn oder Akkordlohn dieser Arbeiter in dem gleichen Zeitraum um mehr als 10% gestiegen. In diesem Beispiel sieht man also, in welchem Ausmaß der falsche Lohnabbau vorgenommen wird. Bedeutungslos ist noch eine Feststellung des Statistischen Reichsamtes: die Abzüge vom Brutto-Wochenverdienst für Lohnsteuer und Sozialversicherungsbeiträge sind von 1927 bis 1930 aller Berufsarten um 7,1%, und gegenüber 1913 um mehr als das Doppelte gestiegen. Rund 10% ihres Lohnes mußten die Textilarbeiter im Jahre 1930 für Steuern und Sozialversicherungsbeiträge opfern. Was übrigbleibt reicht günstigenfalls für das nackte Leben! Die Untersuchung in der Textilindustrie hat jeden-

falls gezeigt, daß die Reallöhne sinken, trotzdem die Tariflöhne gleichbleiben oder gar noch erhöht werden. Die Starrheit der Lohnsätze besteht also nicht. In andern Industrien wird es allmählich aussehen wie in der Textil-industrie.

1,5 Milliarden Mark Einkommensausfall.

Der Reichsarbeitsminister Stegerwald schätzte vor kurzem den Einkommensausfall im Jahre 1931 auf 7,5 Milliarden Mark. Das Institut für Konjunkturforschung bestätigt diese Rechnung im Wochenbericht Nr. 10. Es wird dort zunächst festgestellt, daß sich der konjunkturelle Rückgang des Arbeitseinkommens außerordentlich verschärft hat. „Alle Faktoren, die die Höhe des Arbeitseinkommens bestimmen, drängen nach unten, die Arbeitslosigkeit steigt — in ihrer Konjunkturtendenz — noch weiter an. Die Kurzarbeit ist neuerdings zwar wieder etwas eingeschränkt worden, sie ist trotzdem aber noch erheblich größer als im Vorjahr. Zu diesen Einschränkungen im Arbeitsvolumen kommt nun noch die Senkung der Lohn- und Gehaltsätze hinzu, die während der letzten Monate in fast allen Wirtschaftszweigen durchgeführt worden ist.“ Das Institut führt weiter an, daß die Gesamtzahl der Einkommensbezieher im Durchschnitt der ersten vier Monate dieses Jahres um gut 1,6 Millionen geringer gewesen ist als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Nach sehr vorsichtiger Schätzung wird der Einkommensausfall der Arbeiter, Angestellten und Beamten für das erste Vierteljahr dieses Jahres mit 1,5 Milliarden Mark oder 15% des Einkommens der gleichen Zeit wie im Vorjahr angenommen. Die Senkung der Tariflöhne hat in den wichtigsten Zweigen der Industrie 5 bis 7% betragen, in der neuesten Zeit seien weitere Lohnsenkungen durchgeführt. Der Abbau der über-tarifratischen Verdienste kommt noch hinzu. Eine weitere Einkommensverminderung sieht das Konjunkturinstitut in der Erhöhung der Beitragsleistungen zur Arbeitslosenversicherung. Die inzwischen vorgenommenen Steuer-erhöhungen wirken in der gleichen Richtung. Dadurch tritt eine einschneidende Einkommensverschiebung ein. Der Umfang ist nicht gering, wenn man bedenkt, daß für die Unterstützung der Erwerbslosen allein im ersten Viertel-jahr 1931 rund 900 Millionen Mark aufgewandt wurden. Die Uebertragung von Kaufkraft auf die Unterstützungsempfänger hat eine Verlagerung des Verbrauchs zur Folge. Die Beträge, die auf der einen Seite aufgebracht werden, werden auf der andern Seite dazu verwendet, wenigstens die notwendigsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen. Die Verminderung der Einkommen hat eine Einschränkung in der Nachfrage nach Gütern des elastischen Bedarfs zur Folge. Man kann also getrost damit rechnen, daß im ersten Halbjahr 1931 ein Einkommensausfall von 3 bis 4 Milliarden Mark zu ver-zurechnen sein wird. Diese riesige Summe fehlt auf dem Warenmarkt und muß naturgemäß eine Stockung von Industrie und Handel im Gefolge haben.

Sozialversicherung

Krankengeld neben Ruhegeld, Renten usw.

Durch die Notverordnung des vorigen Jahres ist folgende neue Vorschrift in die Reichsversicherungsordnung eingefügt worden:

„Der Anspruch auf Krankengeld und Hausgeld ruht, wenn und soweit der Versicherte während der Krankheit Arbeitsentgelt erhält.“

So klar diese Vorschrift anscheinend gefaßt ist, so haben sich doch bei der Durchführung derselben mancherlei Schwierigkeiten ergeben. Diese wurden vermehrt dadurch, daß eine ganze Reihe von Rassen die neue Vorschrift möglichst eng und bürokratisch auslegten und alle möglichen Bezüge, die einem Kranken zufließen können, als Arbeitsentgelt ausgelegt wissen wollten, beziehungsweise wissen wollen. So standen viele Rassen auf dem Standpunkt, daß auch Renten, Ruhegeld usw., die der Arbeitslose bezieht, als Arbeitsentgelt zu betrachten sind. Diese Meinung ist jedoch falsch. Die Rechtslage ist vielmehr folgende:

Nach der oben wiedergegebenen Vorschrift ruht der Anspruch auf Kranken- oder Hausgeld, wenn und soweit der Versicherte während der Krankheit Arbeitsentgelt erhält. Als Arbeitsentgelt sind alle vermögenswerten Vorteile zu verstehen, die der Versicherte für seine Arbeitsleistung erhält (Barlohn, Gewinnanteile, Sach- und andere Bezüge). Die Vorschrift ist aber eine eng auszulegende Ausnahmvorschrift, das heißt, sie trifft nur das eigentliche Arbeitsentgelt selbst. Pensionen und Ruhegelder sind ein Ertrag für fortgefallenen Arbeitsentgelt, und deshalb dem Arbeitsentgelt nicht gleichzustellen. Infolgedessen ist einem Versicherten, der während der Dauer der Krankheit Pension, Rente oder Ruhegeld bezieht, das Krankengeld ungekürzt weiter-zuzahlen. Selbst wenn man annimmt, daß ja Ruhegeld und Invalidenrente an die Stelle des Arbeitsentgeltes (Verdienstes) getreten sind, den der Empfänger früher erarbeiten konnte, und gewissermaßen also teilweise ersparten Arbeitsverdienst oder eine Nachzahlung für früher geleistete Arbeit darstellen können, kann dem Sinne des Gesetzes entsprechend ein Arbeitsentgelt in ihnen nicht erblickt werden. Diese Meinung ist neuerdings auch durch Entscheidungen erhärtet. So hat das Ober-versicherungsamt Mannheim unter dem 13. Mai 1931 ent-schieden, daß der Weiterbezug von Ruhegehalt während der Dauer der mit Arbeitsunfähigkeit verbundenen Krankheit dem Anspruch auf Krankengeld nicht entgegen-steht. In der Begründung zu dieser Entscheidung heißt es ausdrücklich, daß als Arbeitsentgelt nur solche ver-mögenswerten Vorteile zu verstehen sind, die der Ver-sicherte für seine Arbeitsleistung bezieht. Es gehören hierher Lohn, Gehalt, Gewinnanteile, Pensionen, Sach-bezüge usw. Die Rechtslage ist demnach so, daß der Bezug von Renten, Pensionen, Ruhegelder usw. ohne

Einfluß auf die Gewährung von Krankengeld ist. Das Krankengeld muß also neben solchen Bezügen voll gezahlt werden. Die eingangs erwähnte Ruhensvorschrift der Notverordnung kann hier keine Anwendung finden.

Wanderheime

Wie verlebe ich meine Urlaubszeit am zweckmäßigsten?

„Indem ich Wander- und Ferienheime der Ferienheimgenossenschaft „Naturfreunde“ e. G. m. b. H., Sitz Jena, und der Allgemeinen Deutschen Gesellschaft für Ferien- und Erholungsheime m. b. H., Sitz Jena, als Ferienaufenthalte oder als Stützpunkte für meine Wanderungen benutze.“

In Krisenzeiten, wie wir sie zur Zeit durchleben, ist obige Frage am meisten berechtigt. In einer solchen Zeit muß der Beamte, Angestellte und Arbeiter besonders darauf bedacht sein, seine Urlaubszeit und seine Mittel zweckmäßig zu seiner und seiner Angehörigen Erholung zu verwenden. Reisen und Wandern, Abwechslung hineinbringen in die Alltäglichkeit des Lebens ist immer noch das beste Mittel, Körper und Geist neu zu stärken für den heutigen schweren Daseinstampf. Es müssen nicht immer das Hochgebirge oder die Seebäder sein. Anlere herrlichen deutschen Mittelgebirge bieten eine solche Fülle von Natur Schönheiten, daß sie dem, der sie sehenden Auges durchwandert oder an den schönst gelegenen Punkten seinen Ferienaufenthalt nimmt, noch immer Frieden und Erholung und neue Kraft zum Lebenskampf spendet haben.

An einigen der schönsten Punkte unserer deutschen Mittelgebirge unterhalten nun unsere völlig gemeinnützig arbeitenden Organisationen eine Anzahl gut bewirtschafteter Ferienheime und Wanderheime. Die Ferienheimgenossenschaft und die Adese besitzen zur Zeit 7 Ferienheime und 5 Wanderheime; einige in den herrlichen Bergen und Wäldern des Thüringer Waldes, zwei in den ausgedehnten Wäldern des Vogtlandes und des Ostergebirges, eins am Klein-Rödertsee im märkischen Seengebiet nahe Berlin gelegen, und eins im Leinwald bei Ultenburg.

Nur durch die unermüdete Arbeit und unter tatkräftiger Unterstützung der freien deutschen Arbeiterbewegung konnten nach und nach alle Heime, die ein wesentlicher Teil einer neuen eigenen Ferienkultur der modernen Arbeiterbewegung ist, geschaffen werden.

Wegen Prospekt und Preisliste wende man sich an die Allgemeine Deutsche Gesellschaft für Ferien- und Erholungsheime m. b. H. (Adese), Sitz Jena, Marienstraße 4. Fernruf: 2290.

Allen Anfragen bitten wir Rückporto beizufügen.

Die Leipziger Herbstmesse 1931.

Wie das Leipziger Messamt mitteilt, wird die Leipziger Herbstmesse 1931 vom 30. August bis 3. September dauern. In den Hallen 1, 2, 3, 4, 6, 11, 12, 19 und 20 des Ausstellungsgeländes findet gleichzeitig eine Messe für Bau-, Haus- und Betriebsbedarf statt. Die Textmesse wird bereits am 2. September geschlossen.

Fachmännisches

Gutes, bewährtes Werkzeug — halbe Arbeit!

Zur Verbesserung und Erleichterung der Arbeitsweisen in der Industrie und im Handwerk sind ständig findige, denkende Köpfe tätig, die ihre Erneuerungen und Erfindungen auf den Markt bringen. Auch für das Maler- und Lackierergewerbe können wir jahraus und jahrein über patentierte und geschäftlich geschützte Malerwerkzeuge oder dergleichen berichten. Viele verschwinden bald wieder, neue tauchen auf.

Als ein gut bewährtes, praktisches Werkzeug hat sich auch Lämmles-Tapeten Schneider bewiesen, den kein Berufskollege beim Tapezieren mehr missen mag, der diesen leistungsfähigen Apparat kennen gelernt hat. Kollegen, die den „Tapeten Schneider“ noch nicht kennen, mögen sich an die Firma Lämmle in Stuttgart, Kornbergstraße 13, wenden, die bereitwillig jegliche Auskunft gibt.

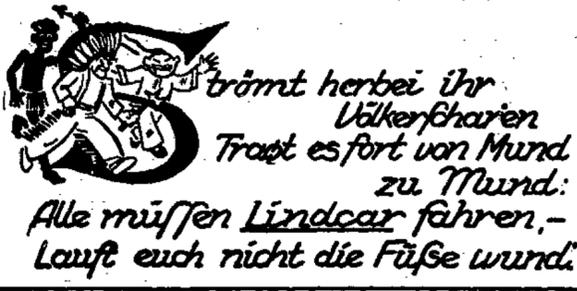
Patentschneidwerkzeug, zusammengestellt vom Patentbüro Johannes Koch, Berlin NO 18, Große Frankfurter Straße 59. Auskünfte bereitwillig.

Gebrauchsmuster.

- Nr. 81 e. 1 178 009. Büchse für Farben und dergleichen. Guy Robinson, Kingston upon Hull, England.
- Nr. 75 e. 1 178 886. Schablone für Malspritzverfahren. Waldschibach.
- Nr. 75 e. 1 178 366. Malerleiter mit verstärkten Laufspinnen. Gustav Woiße, Leipzig, Hainstraße 14, und Herbert Rölle, Hermsdorf i. Thür.
- Nr. 75 e. 1 178 359. Beschlag mit herausgebogenem Nuten für Malerleitern. Gustav Woiße, Leipzig, Hainstraße 14, und Herbert Rölle, Hermsdorf i. Thür.
- Nr. 75 e. 1 178 358. Malerleiter. Gustav Woiße, Leipzig, Hainstraße 14, und Herbert Rölle, Hermsdorf i. Thüringen.

Erteilte Patente.

- Nr. 75 h. 530 121. Verfahren zur Herstellung gemusterter Blätter oder Matten. Société Chimique des Usines du Rhône, Paris.
- Nr. 75 a. 530 198. Vorrichtung zum verschiedenfarbigen Lackieren oder Anstrichen der Längsflächen von mehrkantigen oder runden Keilspitzen mittels Spritzens. Dipl.-Ing. Fris Wagner, Nürnberg, Ansbacher Straße 136.



Träumt herbei ihr Völkercharen
Tragt es fort von Mund zu Mund:
Alle müssen Lindcar fahren. -
Laßt euch nicht die Füße wund.

Nr. 22 g. 530 211. Titan säurehaltige Anstrichfarbe. Verein für chemische und metallurgische Produktion, Aufsig a. d. E., Tschechoslowakische Republik.

Nr. 22 i. 529 989. Verfahren zur Darstellung von wasserrechten Lacken. J. G. Farbenindustrie AG., Frankfurt a. M.

Bereinstell

Eingefandte Gelder in der Zeit vom 1. bis mit 11. Juli 1931 (Quartalschluß).

Eingefandt haben: Aachen 600 M., Augsburg 170, Bayreuth 170, Berlin 7100, Bernburg 298,86, Bielefeld 608,52, Bochum 250, Brandenburg 300, Braunschweig 1088,40, Bremerhaven 1000, Breslau 1567,70, Buzlau 77,32, Celle 613,02, Chemnitz 600, Cuxhaven 912,39, Danzig 259,22, Darmstadt 600, Dessau 600, Deutsch Krone 120, Dortmund 700, Dresden 11 120, Eberswalde 100, Eisenberg 130, Ebing 200, Emmendingen 18,05, Erfurt 715,61, Eschwege 211,99, Essen 100, Finsterwalde 255,04, Flensburg 200, Forst 200, Frankfurt am Main 3900, Frankfurt an der Oder 576, Fürstentum 113,89, Gera 600, Glogau 31,25, Göttingen 380,53, Greiz 423,99, Grünberg 100, Hamburg 7000, Hamm 28, Hannover 4900, Heilbronn 250, Herford 200, Herne 100, Hildesheim 200, Hoyerwerda 127,75, Jena 50, Jüterburg 100, Kiel 2357,96, Koblenz 300, Koburg 250, Kolberg 230, Königsberg 2000, Konstanz 80, Krefeld 220, Kulmbach 150, Lauenburg 136,93, Liegnitz 350, Lindau 148,82, Lützenwalde 131,85, Lüdenscheid 180, Lüneburg 65, Magdeburg 2000, Mainz 1484,21, Merane 223,46, Naumburg 144,15, Neisse 220, Neustrelitz 128, Neuwied 219,67, Niesitz 135,81, Nürnberg 5550, Oberhausen 182,95, Osnabrück 250, Oldenburg 10, Osnabrück 300, Passau 66,35, Pforzheim 140, Pirmasens 89,11, Plauen 767,48, Prenzlau 200, Reichenbach 108,63, Rendsburg 168,58, Rostock 1400, Sagan 79,45, Schw. Gmünd 88,05, Schweinfurt 109,42, Senftenberg 40,92, Spremberg 150, Stettin 300, Stolp 98, Straßund 250, Swinemünde 150, Tilsit 250, Waldenburg 500, Weimar 50, Werdau 61, Weisel 45, Wilhelmshaven 1100, Wolfenbüttel 55,44, Wuppertal 800, Würzburg 1000, Zeitz 188,96, Zwickau 93,09. E. Ringel, Kassierer.

Bekanntmachungen

Erhaltung

Dem Kollegen Erich Schneider, geboren am 31. Juli 1911, ist, wie uns die Filiale Chemnitz mitteilt, sein Mitgliedsbuch Nr. 49 012, gestohlen worden. Es wurde am 20. Juni in Senftenburg von einem Mann in Sportsanzug vorgelegt, leider ist es nicht angehalten worden.

Das am 20. Mai 1931 von Fürstberg auf Wanderschaft abgemeldete Mitglied Georg Lamprecht, geboren am 27. August 1913 zu Nürnberg, eingetreten am 30. April 1927 zu Nürnberg, Buchnummer 61 410, meldet aus Passau, daß ihm in Oesterreich mit seinen übrigen Ausweispapieren auch sein Verbandsbuch gestohlen worden ist.

Die beiden Mitgliedsbücher sind, wenn sie in einer Filiale oder Zahlstelle vorgezeigt werden, unbedingt einzuziehen.

Literarisches

„Das Heute der proletarischen Aktion — Geminnisse und Wandlungen im Klassenkampf.“ Von Dr. A. Gurland. 160 Seiten, Großformat, Preis broschiert 2,50 M., Leinen 3,60 M., Originalausgabe 2,70 M. E. Laufer Verlag, Buchhandlung G. m. b. H., Berlin W 30. Der Verfasser schildert in seinem Buch die gegenwärtige Situation der individuellen Weltwirtschaft, die die Grundlage abgibt für eine Durchleuchtung der Wandlungen, die in den Kämpfen der großen Gesellschaftsklassen vor sich gehen. Die Geminnisse, die in dieser geschichtlichen Epoche der proletarischen Aktion anferlegt sind, die Verlagerung des Schwerepunktes auf die politische Ebene, in der weiterhin sichtbare Veränderungen immer schwieriger zu erkämpfen sind, das Zusammenstürzen der praktisch erreichbaren materiellen Erfolge — alle diese neuen Einblicke, Mißerfolge und schmerzlichen Erfahrungen drohen die Arbeiterklasse zu entmutigen und in ihrer Kampfkraft zu lähmen. Gurland vertritt nun die Zwangsläufigkeit der geschichtlichen Situation Marxisten und zeigt die Auswirkungen der wirtschaftlichen und politischen Kämpfe auf die seelische und kulturelle Haltung der Arbeitermassen. Aber indem er die geschichtlichen Wurzeln der heutigen Verfassung der Arbeiterbewegung aufweist, die Lebens der weiteren Entwicklung und die Triebkräfte, die das Bewußtsein der Arbeiterklasse revolutionieren, ihren Kampf politisieren und aktivieren müssen, erregt sich der Ausdruck auf eine innere Befreiung und Erhaltung der sozialistischen Bewegung, die freilich nicht von selbst kommt, sondern erkämpft werden muß, gegen den Marxisten Wort, daß die Befreiung der Arbeiterklasse nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein kann. Gaedels Naturgeschichte des Lebens. Gaedel hat in der Jahrhundertwende wohl als letzter Perseus von hunderten gebildeten Bürgern das Verlangen nach Anpflanzung proklamiert. An ihre Stelle sind inzwischen Millionen und Abermillionen von Arbeitern getreten, die nach der Herstellung neuer wirtschaftlich-gesellschaftlicher Zustände drängen. Der Jenar Biologe J. Gaedel schildert in Teil 9 der „Urania“ Gaedels Rolle in diesem kulturgeschichtlichen Umbildungsprozess an der Hand zeitgenössischer Urkunden. Von Frankenberg beleuchtet den wissenschaftlichen Wert der Naturphotographie. Friedrich A. Wäppler schildert Sommerfeste in Rossitten. Vom mikroskopischen Feingefüge des Eisens handelt ein Aufsatz von Heinrich Ruhn. In der gegenwärtigen physikalischen Chemie ist der Krieg gegen das Atom ausgebrochen. A. Sowijski gibt von diesem schwer zugänglichen

Gegenstand eine gemeinverständliche Darstellung. Siegfried Ziegler führt uns auf einer sozialen Wanderung über die Vordereh. Notizen und Bilder aus den verschiedenen Wissensgebieten fassen das vorliegende Best der „Urania“, das mit einem Preisgeleit endet. Probefeste werden vom Urania-Verlag in Jena kostenlos zur Verfügung gestellt. Das Abonnement auf diese ausgezeichnete Monatschrift kann nur jedem bestens empfohlen werden.

Erhebung über das Arbeiten an Schreibmaschinen. Freier Volksverlag G. m. b. H., Berlin NW 40, Bertholdstraße 7. Der Allgemeine freie Angestelltenbund bringt in der Reihe seiner sozialhygienischen Schriften unter diesem Titel eine Broschüre heraus. Er hat versucht, durch eine Umfrage unter den Schreibmaschinen-Schreiberinnen einen Einblick in die Berufsverhältnisse dieser Gruppe von Angestellten zu erhalten und gleichzeitig die Öffentlichkeit für dieses Thema zu interessieren. Es ist gelungen, eine Uebersicht zu schaffen, in welcher Weise diese durch die Rationalisierung und Maschinenisierung am stärksten in Mitleidenhaft gezogene Berufsgruppe gesundheitlich gefährdet werden kann.

Kohlenpost. Ein Buch von der Ruhr. Von Georg Schwarz. Buchverlag Gutenberg, Berlin SW 61. Preis 3 M. Das reich illustrierte Buch „Kohlenpost“ von Georg Schwarz zeigt das Ruhrgebiet in seiner ganzen Größe und Bedeutung und führt kreuz und quer durch Industrie und Landschaft, durch Soziales und Geschichtliches. Eine neue, feststehende Welt tut sich auf. Der Verfasser, ein guter Kenner des Ruhrgebietes, erzählt vom Schaffen des Bergmanns in der Tiefe, von den Gefahren seiner Arbeit, von seinem jämmerlichen Lohn und seinen trostlosen Lebensverhältnissen. Er hat die Werke von Krupp besucht und berichtet von der Geschichte und den Ausbeutungsmaßnahmen dieser Riesenfirma, er erzählt vom Arbeitsphysiologischen Institut und vom Dintz, dieser neuesten Gichtküde der Unternehmer, in der vor allem das Gas zusammengebrannt wird, das die Situationen des Rastentambes vernebeln soll. Wir erfahren von Schwarz, was der arbeitende Mensch in seinen wenigen Mußstunden treibt, wir hören von seinen Organisationen und von der kampferregenden Geschichte des Bergarbeiter-Verbandes. Der Autor berichtet es, Landschaften und Städtebilder zu zeichnen, er beschreibt das Verschärfen, das die ungeliebte Produktion zu befrachten hat, um sich lernen auch den Versuch kennen, in dieses willkürlich zusammengeworfene Chaos von Gruben, Halben, Staubecken, Gleisanlagen, Städten und Dörfern Ordnung zu bringen. Da ist kaum ein Teilgebiet, das Schwarz beiseite gelassen hätte.

Was seine Betrachtungen vornehmlich von andern unterscheidet, das ist der geschärfte Blick des Sozialisten, der die gesellschaftlichen Zusammenhänge sieht und der die wirtschaftlichen Kräfte und Mächte dieser industrialisierten Welt erkennt hat. Auf den letzten Seiten seines Buches sehen wir den Klassenbewußten Arbeiter küstend zwischen den Zeilen erhebt sich diese große dunkle Gestalt aus ihrer gebückten Haltung, und ihre Faust ballen sich in der Erwartung unaussprechlicher Kämpfe. Es wird ein Tag kommen, an dem der Ruhrprolet den Zeiger der Weltuhr auf die Stunde der Entscheidung rückt.

Der Bücherkreis, Vierteljahrszeitschrift. Redigiert von Carl Schröder. 7. Jahrgang, 1931, Heft 3. Sonderheft „Literatur“. Reich illustriert. Typographische Ausstattung von Jan Tschichold, München. 32 Seiten. Verlag Der Bücherkreis G. m. b. H., Berlin SW 61. Preis 90 P. Der Bücherkreis wendet sich an dem neuen interessanten Vierteljahrsheft „Literatur“ den Aufsatz von S. I. A. R. u. S. B. e. r. g. über Grundzüge der neuen russischen Literatur und einen zweiten Aufsatz von S. B. e. r. g. über die „Russenische Literatur“ beschäftigt. Dieses verhältnismäßig junge Schrifttum hat uns einen ganz großen sozialen Roman geschenkt: „Der Anecht-Jernej“ von S. B. e. r. g. In diesem Roman werden die neueren Entwicklungen für das zweite Halbjahr 1931 bekanntgegeben. Es sind dies: A. J. S. e. n. d. e. r., „Sman, Kampf um Maroff“, ein spanischer Antikriegsroman; D. B. e. n. d. i. e. r., „Laubentzönne Erdengrund“, ein Roman aus den Grenzbezirken des städtischen Proletariats; P. a. u. l. B. a. n. k. s., „Das geduldige Abtön“, ein Roman aus der unmittelbaren Gegenwart der englischen Arbeiterbewegung; D. S. t. a. r. B. ö. h. r. l. e., „Johannes Sus“, ein geschichtlicher Roman aus der interessantesten Epoche der mittelalterlichen christlichen Kirche.

Vom 19. Juli bis 25. Juli ist die 30. Beitragswoche.
Vom 26. Juli bis 1. August ist die 31. Beitragswoche.

Sterbetafel.

Breslau. Am 29. Juni 1931 starb plötzlich unser Kollege der Maler Max Dieb im Alter von 55 Jahren an Gasvergiftung. — Am 3. Juli 1931 starb unser junger Kollege der Maler Otto Schomack im Alter von 20 Jahren an Gelenkrheumatismus.

Dresden. Am 3. Juli 1931 starb unser junges Mitglied, der Kollege Herbert Schuster im Alter von 18 Jahren infolge einer Gelenkverletzung, aus unserer Zahlstelle Neugersdorf.

Leipzig. Unser Mitglied Richard Straubel starb am 10. Juli an Gehirnhautentzündung im Alter von 38 Jahren.

Wiesbaden. Am 14. Juli starb in unserer Zahlstelle Bleidenstadt unser treues Mitglied der Kollege Andreas Fink infolge Herzschwäche.

Ehre ihrem Andenken!

Billige Bücher für den Maler

Malerleitende für Maler: 1,60
Farbenmerkbüchlein: 1,00
ABC des jungen Malers (Hengst): 3,00
Die Malerfarben und ihre Bindemittel: 4,00
ABC der Fachkunde für Maler (Koch), illustriert: 3,60
Katholismus für Gehilfen- und Meisterprüfung: 5,00
Anleitung zum Farbenmischen: 2,00
Farben und Farbenharmonie: 3,00
Kunststoffunterscheidungen, illustriert: 2,00
Blumenmalerei, illustriert: 2,50
Oelmaler, illustriert: 2,00
Aquarellmalerei, illustriert: 2,50
Temperamalerei, illustriert: 2,50
Pastellmalerei, illustriert: 2,50
Skizzen auf Wanderungen, illustriert: 1,75
Federzeichnungen, illustriert: 2,50
Technik der Holzmaler, illustriert: 1,00
Neue Gestaltung der Schriften: 1,00
Anleitung zum Kostenberechnen: 2,00
vom Verlag „Fachblatt der Maler“, Hamburg 36, Alster-Terrasse 10, oder durch die Filialverwaltungen des Verbandes.

Blondes sauber-schafftes der LÄMMLE-TAPETEN-SCHNEIDER mit einer einzigen unfehlbaren Stoßbewegung. Dabei geht es viel, viel fixer — mit einem Ruck. Seit Jahren hat sich kein Hilfsmittel des Fachs so enorm verbreitet. Einer sagt dem Nächsten. Gern nennen wir Ihnen Orte, wo es keinen Meister ohne ihn gibt. Könnten nur diese Kollegen zu Ihnen sprechen! Ein großer Strich geht auch nicht sauber ohne Lineal zu ziehen. Deshalb fort mit der Sinnlos-Schere. Ihre Kundschaft wird Sie als besonders leistungs-fähig schätzen. Verlangen Sie die Ansichtsbedingungen, denn LÄMMLE Tapeten Schneider macht's besser! Firm: Lämmle, Stuttgart, Kornbergstr. 13.

Verlange sofort gratis und franko den neuen illustrierten Katalog der Münchener Malerzunft. Verlange sofort eine Probennummer der Münchener Malerzunft. Verlag Georg Heyder, München NO 2, Liebherstraße 4.